



Monas Trauma

Brigitte Michels

Alexandra Daszkowski

Der Sensenmann (The Grim Reaper)

Ruth Hampe & Monika Wigger

Heilpädagogisch-Kunsttherapeutisches
Projekt mit Grundschulkindern

Sybille Koenig

Wohlbefinden durch integrative kunst-
therapeutische Intervention ?

Sabine Ewert-Sagenschneider

Dreiecks-Geschichten

Ursula Löwe

Vitalität und Krankheitsbewältigung durch
Tanztherapie bei Parkinson

Inhalt

Editorial	3
Ein Haus für uns	4
Heilpädagogisch-Kunsttherapeutisches Projekt mit Grundschulkindern aus dem Flutgebiet Bad Münstereifel	
<i>Ruth Hampe & Monika Wigger</i>	
Der Sensenmann (The Grim Reaper)	10
Eine Bilderserie (1961-64 und 1998) von Katja MacLeod Kessin	
<i>Alexandra Daszkowski</i>	
Von Selbst-Erfahrungen und anderen Experimenten:	19
Dreiecks-Geschichten	
<i>Sabine Ewert-Sagenschneider</i>	
Monas Trauma	29
<i>Brigitte Michels</i>	
Lässt sich das Wohlbefinden durch eine integrative kunsttherapeutische Intervention steigern?	32
Zusammenfassung der Masterarbeit an der Sigmund Freud Privat Universität Wien/Berlin	
<i>Sybille Koenig</i>	
Vitalität und Krankheitsbewältigung durch Tanztherapie bei Parkinson – das Selbsterleben verändern	37
„ Wenn ich tanze, vergesse ich, dass ich Parkinson habe...“	
<i>Mag. Ursula Löwe MA</i>	
Neuerscheinungen / Aktuelles	50

Impressum DGKT-Journal

ISSN 2510-3539 Herausgeber DGKT - Deutsche Gesellschaft für Künstlerische Therapieformen e. V.

1. Vorsitzender Univ.-Prof. Dr. Georg Franzen 2. Vorsitzender Univ.-Prof. Dr. Karl-Heinz Menzen

Geschäftsstelle Röpkestraße 16, D-42115 Wuppertal Kontakt Tel.: 0202 2988960 Fax: 0202 2988962 verwaltung@dgkt.de

Gestaltung Anika Vogel, www.vogel-layout.de Haftungsausschluss Das Copyright liegt - soweit nicht anders angegeben - bei den Autoren.
Namentlich gekennzeichnete Beiträge verantworten die Autoren.

Editorial

*Liebe Leser*Innen,*

wir freuen uns Ihnen eine neue Ausgabe des DGKT-Journals zu präsentieren. Die Kunsttherapie ist ein Therapieverfahren im sozial-präventiven und rehabilitativen, im klinisch-psychologischen und im delegiert komplementär-psychotherapeutischen Bereich. Bei Einschränkungen der verbalen Kommunikationsfähigkeit, bei schweren Persönlichkeitsstörungen sind die künstlerischen Therapien ein wertvolles Mittel, um Kommunikationsprozesse wieder zu ermöglichen. Der kunsttherapeutische Prozess beinhaltet Wege des Entdeckens, Gestaltens, Loslassens, Verwerfens, Annehmens, Bearbeitens und Veränderns. Der kreative Prozess, der über das Malen und Gestalten im Außen stattfindet, ist Ausdruck und Spiegelbild der Innenwelt. Im Fokus der vorliegenden Ausgabe liegen praxisbezogene kunsttherapeutische Anwendungen.

Ruth Hampe & Monika Wigger stellen uns in Ihrem Beitrag „Ein Haus für uns“ ein innovatives Heilpädagogisch-Kunsttherapeutisches Projekt mit Grundschulkindern aus dem Flutgebiet Bad Münstereifel vor. Es folgt ein kunstpsychologischer Beitrag von Alexandra Daszkowski über „Der Sensenmann (The Grim Reaper)-Eine Bilderserie (1961-64 und 1998) von Katja MacLeod Kessin“. Der aktuelle Anlass bezieht sich auf den Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine und die zur Unterstützung der ukrainischen Armee nötige Einlassung der EU in das Kriegsgeschehen. In Ihrem Beitrag „Von Selbst-Erfahrungen und anderen Experimenten: Dreiecks-Geschichten“ beschreibt Sabine Ewert-Sagenschneider die Ressourcen der Kunsttherapie im Rahmen selbstreflexiver Prozesse. Brigitte Michels, eine langjährige Expertin kunsttherapeutischer Traumarbeit skizziert an einem Fallbeispiel „Monas Trauma“ eindrucksvoll die Entwicklung und Technik des Verfahren. Zum Abschluss folgend zwei Beiträge der beiden Preisträgerinnen des DGKT-Förderpreises, die uns eine Zusammenfassung ihre ausgezeichneten Masterarbeiten vorstellen. Sybille Koenig zum Thema „Lässt sich das Wohlbefinden durch eine integrative kunsttherapeutische Intervention steigern?“ und Ursula Löwe über „Vitalität und Krankheitsbewältigung bei Parkinsonpatientinnen durch Wandel des Selbsterlebens in langfristiger Tanztherapie“.

Hinweise auf eine Ausschreibung und Neuerscheinungen finden Sie am Ende des Journals.

Ich wünsche Ihnen eine informative und hilfreiche Lektüre unserer Ausgabe 2022!

Georg Franzen

„Ein Haus für uns“

Heilpädagogisch-Kunsttherapeutisches Projekt mit Grundschulkindern aus dem Flutgebiet Bad Münstereifel

Ruth Hampe & Monika Wigger¹

Vom 4. bis zum 8. Oktober 2021, also die Woche vor den Herbstferien, wurde an der Städtischen Gemeinschaftsgrundschule in Bad Münstereifel ein Kunstprojekt zur ressourcenorientierten Unterstützung der von der Hochwasserkatastrophe betroffenen Grundschulkindern durchgeführt. Individuell oder nach Wunsch in kleinen Teams planten und gestalteten die Kinder Orte, Räume und Häuser in unterschiedlichsten Formen und Größen. Es entstanden dabei immer mehr neue Möglichkeitsräume, sichere Orte, Wohngemeinschaften und Nachbarschaften, bewohnt von kleinen Knetfiguren oder durch die Kinder selbst. Im Laufe der Woche wurden aus den Baustellen funktionstüchtige Spiel- und Wohlfühlorte, mit wichtigen Funktionen ausgestattet wie zum Beispiel Schwimmfähigkeit, um möglichen neuen Gefahren zu trotzen. An der Projektwoche nahmen alle Kinder der Schule teil, von denen die Erstklässler teilweise im Anschluss direkt interviewt wurden. Eine Ausstellung der entstandenen Hausobjekte erfolgte zum einen am Ende der Projektwoche, am Freitagvormittag, an dem die einzelnen Klassen die Ausstellungsorte gemeinsam aufsuchen und wahrnehmen konnten. Zum anderen wurde es möglich im Rahmen des Ausstellungsprojektes „Zwischenspiel“ am Kunstmuseum Bonn, vom 11.-14. November 2021, ein Großteil der Hausobjekte - ergänzt durch eine digitale Projektion der Bilder von der Fotografin Bettina Flitner in einer Art Guckkasten - zu zeigen, so dass es auch den Eltern gemeinsam mit den Kindern möglich war, diese Arbeiten an einem geschützten Ort zu besuchen und wertzuschätzen.

Zur weiteren Untersuchung der Nachhaltigkeit der Projektarbeit wurde direkt nach den Herbstferien ein Fragebogen an die 2.-4. Klassen sowie die beteiligten Lehrkräfte verteilt. Ergänzend wurden Interviews mit Stellvertreter*innen einer jeden Klassenstufe nach den Osterferien des nächsten Jahres durchgeführt. Dafür gab es ein zum Projekt erstelltes Kinderbuch mit dem Hilfs-Ich der Schnecke „Ecke“, die ein Loch in ihrem Schneckenhaus bekommen hatte, welches nach einem Traumerleben mit dem gemeinsamen Basteln von Kindern an Häusern darauf ein Pflaster erhalten hat.

Konzept der Heilpädagogischen Kunsttherapie für Grundschulkindern als Mittel der Katastrophenbewältigung

Heilpädagogische Kunsttherapie (vgl. HAMPE & WIGGER 2020) kann dort ansetzen, wo betroffene Kinder und Erwachsene nach akuten Belastungssituationen unterstützt werden sollten. Dies beinhaltet einen kunst- und gestaltungstherapeutischen Förderansatz im gemeinsamen Finden von Ausdrucksformen innerer Wünsche, aber auch in der Verarbeitung von Erlebtem. In dieser dramatischen Zeit nach der Flutkatastrophe in Bad Münstereifel sollte an der städtischen Gemeinschaftsgrundschule ein einwöchiges Angebot geschaffen werden, um durch kreatives Tun das innere Gleichgewicht wiederzufinden, sich aktiv handelnd und selbstwirksam zu erleben und dadurch vorhandene Bewältigungsressourcen zu aktivieren. In dem Zusammenhang kann das angebotene künstlerische Material auch als

1

Halt gebend, Kraft spendend und Freude bringend entdeckt werden. Durch die gemeinsame kreative Arbeit in der Gruppe sollte zudem das Gefühl von Gemeinschaft, Zusammenhalt und gegenseitiger Inspiration gestärkt werden. Allgemein ermöglichen bildnerische Mittel und Materialien die Entwicklung und Fertigung von eigenen Konzepten, Plänen, Modellen und Entwürfen. Diese Zukunftsaspekte des Materials können Mut machen und Zuversicht im eigentlichen Sinn geben.

Aus der Projektarbeit zur kunst- und gestaltungstherapeutischen Förderung in Flüchtlingsheimen der DRK und im Refugium von Freiburg konnte bereits wahrgenommen werden, dass trotz einer Grundausstattung mit künstlerischen Materialien (Leinwände, Papier, Gouache- und Acrylfarbe, Buntstiften, Ölpastellkreiden etc.) der phantasievolle Einsatz von Verpackungsmaterialien interessant ist. So bestand beispielsweise bei den Kindern eines Flüchtlingsheims der Wunsch, ein eigenes Haus, eine persönliche Unterkunft im Gegensatz zu den Containern als Wohnort zu gestalten, d.h. zweidimensional gemalt und gezeichnet, aber auch dreidimensional mit der Entwicklung eines Rückzugortes. Schuh- und Pappkartons u.a. haben in dem Zusammenhang mit vielen Accessoires Verwendung gefunden, um einen privaten Ort des Geborgenseins zu gestalten. Entstanden sind dreidimensionale Haus-, Raum- und Ortsgestaltungen in unterschiedlichen Größen, d.h. als Modellhaus oder zum Begehen, als Einzel- oder auch Gruppenarbeit. Das Motiv „Haus“ ist intrinsisch motiviert, d. h. ohne jegliche Vorgabe, und zeigt sich in vielfältiger Weise und mit unterschiedlichsten Medien, sei es als klappbares, transportables Haus oder als Haus ‚to go‘ mit Griff. Die Beobachtungen aus diesen Gestaltungsprozessen und den entstandenen gestalteten Haustypen einhergehend mit den daraus sich ergebenden Spielsituationen motivierten dazu, ein vergleichbares Setting mit den durch die Flut belasteten Kindern in Bad Münstereifel anzubieten.

Dahingehend war die Resonanz seitens der städtischen Gemeinschaftsgrundschule in Bad Münstereifel groß, und es entstand die Idee, dass an dem Projekt alle Schülerinnen und Schülern der Schule teilnehmen sollten. Dies erforderte ein entsprechend großes Team. Drei Studierende des Studiengangs Heilpädagogik Bachelor (HPB) und drei Teilnehmende der Wissenschaftlichen Weiterbildung Kunsttherapie (WWKT) der Katholischen Hochschule Freiburg waren zu begeistern, und es formierte sich daraus ein ambitioniertes Begleiteteam. Darüber hinaus erforderte die Teilnahme von über 250 Schülerinnen und Schülern entsprechende Materialressourcen. Durch Unterstützung des Rotary Club Euskirchen konnte ein vielfältiger Fundus an Farben und Materialien – auch in Ergänzung von den durch die Flut verlorenen Werkzeugen – zusammengestellt werden. Das Unternehmen Kapa in Osnabrück konnte als weiterer Sponsor gewonnen werden, indem es vier Paletten Modellbaukarton zur Verfügung stellte, so dass in unterschiedlichen Größen gebaut werden konnte.

Gemeinsam gestalten



Mit dem einwöchigen Angebot vor Beginn der Herbstferien sollte ein hoffnungsvoller Neuanfang ermöglicht werden, um durch kreatives Tun das innere Gleichgewicht wiederzufinden, sich aktiv handelnd, selbstwirksam zu erleben und dadurch vorhandene Bewältigungsressourcen zu aktivieren. Während der gesamten Projektwoche begleitete und dokumentierte die Kölner Fotografin Bettina Flitner die Gestaltungsprozesse, das Erleben, die Objekte und die Persönlichkeiten der jungen Künstlerinnen und Künstler. Die Gefühlsregungen der Kinder zum individuellen Gestaltungsprozess und zu ihrem fertigen Werk wurden exemplarisch in Form eines kurzen Interviews aufgezeichnet.

Durch die gemeinsame kreative Arbeit in der Gruppe konnten Gefühle von Gemeinschaft, Zusammenhalt und gegenseitiger Inspiration gestärkt werden. Der Fokus des unterstützenden Teams lag dabei auf dem individuellen oder gemeinschaftlichen Finden von Ausdrucksformen, der Realisation innerer Wünsche, aber auch auf der Verarbeitung von Erlebtem. Die Zerstörung des Ortes Bad Münstereifel durch die Flut war in der Projektzeit noch überall sichtbar und die Aufräumarbeiten erst mehr oder weniger erledigt, so dass es als nächsten Schritt um eine Restaurierung und einen Wiederaufbau ging. Die Betroffenheit von den traumatischen Erlebnissen war noch spürbar (vgl. DREINER 2018). Besonders in

Situationen mit belasteten Erfahrungskontexten hat sich bereits das Gestalten an Schulen mit kreativen Medien allgemein bewährt (vgl. DUNCKER, HAMPE, SCHWARZ & WIGGER (Hrsg.) 2018). In Hinsicht auf die persönliche Bedeutung des gebauten Hauses, ob alleine oder in Gruppen, ob klein oder groß und begehbar, mit einem Lieblingsplatz zeigt auf, wie emotional diese Gestaltungen für den einzelnen besetzt sind. Dazu einige exemplarische Zitate von Kindern:

„Ich möchte da ein Loch drin haben, dann kann ich mich da reinsetzen. Das Boot kann hundertmillionentausend Meter runter gehen, und das kann ganz lange unter Wasser bleiben“, sagt P., über das orangene U-Boot aus einem großen Karton.



Hausmodelle

„Das ist ein abgebrochener Baum und da kommt Lava runter und hier kommt Gift runter, und das ist mein großer Baum [...], da habe ich mir ein Bett eingebaut“, sagt J. der eine Insel mit Bett im Baumhaus gestaltet hat.

„Das ist mein Haus, ich nenne es `eine kleine Auszeit`, und da kann man sich super drin entspannen. Und es gibt halt jede Menge Sachen, die man gebrauchen könnte.“

„Mein Lieblingsplatz ist hier am Herz, weil die Menschen da ganz viele Erinnerungen reinton können.“

Gemeinsam gestalten





Farbgestaltungen durch Hochspringen

„Das Haus ist so grün, dass man es gut in den Garten und zwischen die Bäume stellen kann, dann sieht einen niemand. Aber ich kann alle sehen und beobachten. Und da lieg' ich weich.“

„Ich habe ein Haus gebaut. Vorher wollte ich ein Autohaus bauen, aber jetzt ist es ein cooles Haus mit einem Bett, einer Treppe, einem Tisch und einem Schrank. Mein Lieblingsplatz ist das Bett.“

„Wir wollten unbedingt ein blaues Haus. Und dann haben wir noch lila Tupfen gemalt.“



Unser Haus

„Ich habe mir immer so gewünscht, dass ich ein Hochhaus hab' mit einer eigenen Treppe und ner eigenen Klingel, ding-dong, das hatte ich noch nie! Und mein Lieblingsplatz ist da oben am Fenster: das ist die Küche und da tu ich immer zum Fenster rausgucken, und da koche ich was Schönes.“

„Das ist damit die Menschen nicht auf der Straße bleiben müssen. Also wenn einer kein Geld hat und auf dem Boden sitzt und kein Haus hat, dann muss man nicht unbedingt ein Haus bauen, man hat einfach ein Flugzeug. Mit dem Flugzeug kann man irgendwo zu einem anderen Land hinfliegen.“



Hausmodelle als Straße

„Ich habe ein Haus mit einem Dach gebaut, es ist pink und gold und hat Blumen und eine Klingel. Aus dem Fenster kann man schauen, und man sieht die ganze Stadt. Mein Lieblingsplatz ist am Fenster. Es ist noch nicht fertig, ich habe noch ganz viele Ideen.“

„Wir haben ein Haus gebaut und obendrauf ist eine Leiter. Es ist schwarz und gelb und blau. Unser Lieblingsplatz ist drinnen, wo man sich verstecken kann.“

„Wir haben ein Pommes-Haus mit Rädern gebaut, damit wir woanders hinkommen können. Wir verkaufen Pommes, Burger, Pizza und Mayo. Sogar Nuggets. Unser Lieblingsplatz ist im Haus, wo man das Fenster aufmachen kann.“

„Hier ist alles so schön! Wenn ich etwas schön finde, bekomme ich immer Schnupfen.“

Mein Haus



Unser Haus

„Ich habe ein zweistöckiges Haus gebaut mit zwei Korkenmännchen, einem Obstschälchen, einem Tisch, einer Pflanze, zwei Stühle mit Sitzkissen und einem Schrank und einem Teppich und einem Bett. Mein Lieblingsplatz ist der Sessel.“

„Wir haben ein Schloss und eine Klingel gemacht und Blumen. Und unser Lieblingsplatz ist drin, bei den kuscheligen Sachen.“

Die offene und lebensfrohe Art der Kinder gegenüber dem Projekt und hat das Team sehr berührt. Die Freude und Euphorie der Kinder beim Werken hat zudem den gesamten Raum gefüllt und alle angesteckt.

Ausblick

Im Hinblick auf die Nachhaltigkeit des Projektangebotes haben die ersten Interviews nach Abschluss der Projektarbeit in den 1. Klassen, die ausgewerteten Fragebögen der 2.-4. Klassen gezeigt, dass das Angebot durchweg von den Kindern als positiv wahrgenommen worden ist. Das Kinderbuch ‚Eckes Traum‘ über den Verlauf der Projektwoche, mit Abbildungen der Materialien, Bauphasen und Hausobjekte, fungierte dabei als eine Art externes Gedächtnis. Die Protagonistin der Geschichte, die kleine Schnecke „Ecke“, kam dabei die Rolle als Hilfs-Ich zu, da deren Schneckenhaus ein klei-

nes Loch bekommen hatte, welches über Nacht durch einen farbigen Klebestreifen wieder geschlossen wurde (vgl. HAMPE & WIGGER 2020). Über die qualitativen Interviews mit einer Gruppe von 5-8 Schüler*innen jeder Klasse ungefähr ein halbes Jahr später nach den Osterferien wurde nochmals die positive Resonanz auf diese Projektarbeit deutlich, aber auch der Wunsch derartiges zu wiederholen. Für manche war es sogar das beste Angebot im ganzen Schuljahr. Herausgestellt wurde von ihnen die Freiheit mit vielen Materialien zu bauen, was sie wollten, so dass viele ‚kunterbunte‘ Häuser entstanden sind. Auch wurde hervorgehoben, dass sie besonders freundliche Unterstützung und Hilfe vom Team erhalten haben. Von einigen Lehrer*innen wurde zwar teilweise im Fragebogen nach der Projektwoche eine mangelnde Didaktik und Einführung in den Bau mit den vielen unterschiedlichen Materialien angesprochen, was aber durch die Kinderaussagen durchgängig in der positiven Hervorhebung des freien Gestaltungsraumes widerlegt wurde. Für die Kinder schien es wichtig zu sein, in ihrer Ausdrucksfindung unterstützt zu werden und animierende Materialien zur Verfügung gestellt zu bekommen. Damit wurde zugleich der Bestand an Materialien in der Schule nach der Flutkatastrophe wieder aufgestockt und erweitert. Wenn manche Kinder diese Projektwoche als einer der schönsten an der Schule hervorgehoben und den Wunsch nach Wiederholung geäußert haben, so verweist dies auf die Bedeutsamkeit solcher freien kreativen Angebote im schulischen Raum. Im Hinblick auf die Nachhaltigkeit dieses Angebotes nach der Flutkatastrophe in Bad Münstereifel war für die am qualitativ teilgenommenen Schüler*innen aller Klassenstufen die Präsenz der eigenen Arbeit am Hausobjekt sogar noch in Details gut in Erinnerung. Zudem haben sie auch vielfach die gegenseitig sich helfende Gemeinschaftsarbeit mit Klassenkamerad*innen und das einander Kennenlernen im anderen Kontext als positiv erlebt. Im Hinblick darauf ist der Aspekt einer gemeinschaftlichen Projektarbeit mit Ausrichtung auf die Förderung von Selbstwirksamkeitskompetenzen der Kinder mit offenen Gestaltungszugängen in traumatisch besetzten Erfahrungskontexten als wesentlich herauszustellen.

Literaturhinweise

- DREINER, M. (2018). Trauma bei Kindern und Jugendlichen. Köln: Zentrum für Trauma- und Konfliktmanagement (ZTK).
- DUNCKER, H., HAMPE, R., SCHWARZ, H. & WIGGER, M. (Hrsg.) (2018). Kreative Lernfelder. Künstlerische Therapien in Kultur- und Bildungskontexten. Freiburg/München: Karl Alber.
- HAMPE, R. & WIGGER, M. (2020). Heilpädagogische Kunsttherapie. Grundlagen, Methoden, Anwendungsfelder. Stuttgart: Kohlhammer.
- HAMPE, R. & WIGGER, M. (Hrsg.). Eckes Traum. Ein Haus für uns. Lengerich/Westfalen: Pabst.

Teilnehmer*innen

- Die Kinder aller Klassen der Städtischen Gemeinschaftsgrundschule Bad Münstereifel
- Die Schulleiterin Susanne Böttcher und Lehrkräfte der Schule
- Die Fotografin Bettina Flitner
- Die Studierenden. Esther Allgeier, Lorna Cruz-Aguilú, Theresa Gramer, Petra Merkelbach, Sarah Schmid und Clara Wittmann des Studiengangs Heilpädagogik (HPB) und der Wissenschaftlichen Weiterbildung Kunsttherapie (WWKT) des Instituts für Wissenschaftliche Weiterbildungen an der Katholischen Hochschule Freiburg
- Prof.in Dr.phil.habil.em. Ruth Hampe und Prof.in Dr.rer.medic. Monika Wigger an der Katholischen Hochschule Freiburg



Projektteam mit Studierenden aus dem Weiterbildung Kunsttherapie und dem Studiengang Heilpädagogik der Katholischen Hochschule Freiburg, Fotografin Bettina Flitner, Prof. Dr. Monika Wigger und Prof. Dr.em. Ruth Hampe

Der Sensenmann (The Grim Reaper)

Eine Bilderserie (1961-64 und 1998) von Katja MacLeod Kessin

Alexandra Daszkowski

Der Sensenmann bezeichnet als Sinnbild den Tod, der als abstrakter Begriff nur schwer vorstellbar ist. Als Allegorie, d.h. als bildliche und gleichnishafte Darstellung, ist der Tod im Sensenmann als Skelett mit Kutte, Kapuze oder breitkrepfigen Hut personifiziert. Mit seiner Sense holt er seine Ernte ein, welche aus Menschenleben besteht¹. In Kriegen fallen die Ernten besonders reich aus.

Aus aktuellem Anlass möchte ich die Bilderserie „Sensenmann“ (The Grim Reaper) der 1959 in Hamburg geborenen und 2006 in Montreal verstorbenen deutsch-kanadischen Künstlerin Katja MacLeod Kessin vorstellen, die meine Schwester war (Abb. 1). Der aktuelle Anlass bezieht sich auf den Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine und die zur Unterstützung der ukrainischen Armee nötige Einlassung der EU in das Kriegsgeschehen. Über inzwischen mehrere Generationen hinweg sind Nachgeborene in Europa noch immer damit befasst, die Auswirkungen des durch Nazideutschland begonnenen Zweiten Weltkriegs auf persönlicher und gesellschaftlicher Ebene zu verarbeiten. Katja MacLeod Kessin war eine Vertreterin der Second Generation German Visual Artists. In ihrem Werk hat sie sich mit den traumatischen Auswirkungen des Holocausts und des Zweiten Weltkriegs auseinandergesetzt, welche durch transgenerationale Weitergabe bis heute auf die Nachkommen einen Einfluss haben. Mehrere nahe Mitglieder der Ursprungsfamilie von MacLeod Kessin waren Flüchtlinge, andere Familienangehörige verloren auf der Flucht, im Kriegseinsatz und während der Kriegsjahre ihr Leben. Seit 1945 gab es in Europa weitere Kriege und Kriegsverbrechen, so also auch



Abb. 1: Katja MacLeod Kessin mit dem Sensenmann (Ausschnitt) - dem Bild, das für die Serie namensgebend war. Montreal 1999, Foto Alexandra Daszkowski

gegenwärtig im Jahr 2022. Weltweit haben Kriege und ihre generationsübergreifenden Folgen nie aufgehört zu bestehen.

Als ich 2017 als Dozierende für klinische Kunsttherapie an der Medical School Hamburg in einem Seminar das Phänomen der transgenerationalen Traumatisierung nach dem Zweiten Weltkrieg thematisierte, sprach mich eine aus Syrien geflohene Studierende nach dem Unterricht an. Sie fragte mich, ob sie meine Präsentationsfolien zum Thema

¹ vgl. Wahrig Synonymwörterbuch

in Arabisch übersetzen und für ein Projekt über die Folgen des Kriegs in Syrien, bei dem sie mitarbeitete, verwenden dürfe. Bei diesem Projekt, so erklärte sie mir, würden auch psychosoziale Berater*innen aus Syrien geschult werden, die sie anhand der Folien dafür sensibilisieren wolle, dass Krieg und Verfolgung erwiesenermaßen langfristig traumatische Effekte auf Kinder und Kindeskindern haben. Dieser Sachverhalt erhielt kaum Aufmerksamkeit im Diskurs, der in ihrem Land geführt werde, und so habe sie folgende Idee für das Projekt: „Ich möchte den Teilnehmenden zeigen: Schaut, die Menschen in Deutschland haben diese Auswirkungen inzwischen verstanden, lasst uns doch für unsere Zukunft etwas von ihnen lernen“. Das Anliegen der jungen Frau berührte mich unmittelbar, und ich wurde daran erinnert, dass die „kollektive“ transgenerationale Traumatisierung nicht nur vor allem Europa und Israel nach 1945 betrifft, sondern als ein globales und wiederkehrendes Phänomen angesehen werden muss. Obwohl ich dies normalerweise nicht mache, übergab ich ihr daher meine Präsentation.

Objects in the review mirror may appear closer than they are

Inschrift am Seitenspiegel

Ist ein Trauma vorbei, bleibt das Gefühl des drohenden Unheils noch lange präsent. Die Generationen übergreifende Weitergabe des Erlebten mit seinen Tabus beeinflusst die Narrationen in einer Gesellschaft, in Familien und von Familienmitgliedern (vgl. DASZKOWSKI 2021). Die Auswirkungen der Schrecken des Holocausts, des Zweiten Weltkriegs, die Folgen von Verfolgung, Flucht und Vertreibung, welche die unmittelbar Betroffenen erlebt hatten, wurden in vielen Fällen emotional und nonverbal an die nächste und übernächste Generation weitergegeben (Abb. 2). Aus mehrdimensionaler Perspektive betrachtet, ist transgenerationale Traumatisierung psychologisch und soziologisch schlüssig erklärbar sowie durch Erkenntnisse aus der biologischen Stressforschung, welche sich auf epigenetische Mechanismen bezieht, belegt (vgl. MORÉ 2013, YEHUDA et al. 2016, Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestags 2017). Schon

Sigmund Freud benutzte den Begriff der „Gefühlserbschaft“ - ein Erbe, das man vielleicht erst abschlagen kann, wenn es einem bewusst geworden ist (vgl. DASZKOWSKI 2020). Nachdem MacLeod Kessin erkannte, dass sie die Erbschaft in etlichen ihrer Bilder unbewusst thematisiert hat, entschied sie sich dafür, diese nicht abzuschlagen, sondern in ihrer Kunst bewusst zu verarbeiten. Ihr Anliegen als Künstlerin war es nun, die unheimliche Weitergabe des Verheimlichten visuell sichtbar zu machen und es dadurch einem bewussten Veränderungsprozess, d.h. einer Transformation, zugänglich zu machen (vgl. MACLEOD KESSIN 2003, 2002).



Abb. 2: *Sehr stille Kinder (Very still children)*, 1991, 122 x 152 x 15 cm, Acryl auf Leinwand. Foto privat

Die Serie „Sensenmann“

Mit der Erschaffung des „Sensenmanns“ suchte die Künstlerin die Vergangenheit nach mehr als drei Dekaden wieder auf und verband sie mit einer noch älteren Vergangenheit, die in der Zeit Nazideutschlands verortet war. MacLeod Kessins Worten nach handelt es sich beim „Sensenmann“ um die erste Bilderserie, mit der sie sich explizit mit dem „aftermath“ nach dem Holocaust und dem Zweiten Weltkrieg befasst hatte. Bei der Auseinandersetzung mit der Serie werden wir Betrachtenden dazu aufgefordert, eine visuelle Zeitmaschine zu betreten. Die Serie besteht zum einen aus großformatigen Repliken einer Reihe von Kinderzeichnungen, welche von der Künstlerin angefertigt wurden, als sie zwischen zwei und fünf Jahre alt war. Diese Zeichnungen übertrug sie im Alter von 39 Jahren frei Hand mit Acryltechnik auf große Leinwände. Zum anderen hat sie die laminierten Kopien der Original-Kinderzeichnungen mit einem Schriftzug überblendet und den hochskalierten Acrylbildern gegenübergestellt. Die nahezu lebensgroßen Repliken sind also Werke, deren ihnen zugrundeliegenden Motive die Künstlerin als



Abb. 3: *Eintritt verboten! (Do Not Enter)*, 182 x 139 cm.
Das wie an den Stuhl gefesselt wirkende Kind soll den Raum nicht betreten. Der Schlüssel zur geschlossenen Tür liegt auf dem Tisch. Der dazugehörigen Kinderzeichnung liegt das Märchen „Der Himmelschlüssel“ zugrunde. Foto privat



Abb. 4: *Sensenmann (Grim Reaper)*, 153 x 106 cm.
Foto privat

kleiner Mensch - als Kind - angefertigt hatte. MacLeod Kessin hat mit vielen ihrer Werke die Kindheit und das Aufwachsen in Post-Nazideutschland erkundet - einer Zeit, die durch das Verschweigen des erst vor kurzem Geschehenen und durch die Vermeidung von Emotionen zugunsten eines möglichst reibungslosen „Wiederaufbaus“ geprägt war. Das verborgene Terrain sollte nicht betreten werden (Abb. 3). Im „Sensenmann“ gibt sie den Atmosphären, die den Kinderzeichnungen innewohnen, bewusst Raum, und die kleinen Protagonisten der Ursprungszeichnungen wie etwa Fee, Teddy oder Sandmännchen erhalten durch ihr neues Ausmaß eine eindrucksvolle Präsenz. Sie scheinen nun ebenfalls „groß geworden“ zu sein und ihre Botschaft ernst und gewichtig (Abb. 4).

Aus klein wird groß

MacLeod Kessin hat sich während des Arbeitens in das einstige Kind hineinversetzt. Das geschah handelnd, indem sie die Ursprungsmotive auf die großen Leinwände detailgetreu übertrug. Bei der Übertragung wurde sie auch emotional erreicht, und ihr erschlossen sich plötzlich bedrohlich wirkende Motive, welche sich in den harmlosen und märchennahen Kinderzeichnungen verborgen hatten. Bei diesem Prozess handelt es sich jedoch nicht um eine Aufdeckung von mit Kinderbildern festgehalte-

nen verstörenden Themen im offensichtlichen Sinne, sondern das eigentliche Thema der Serie wurde von der Künstlerin erst im transformativen Akt der Neugestaltung entwickelt: Das potenziell Unheimliche und Unheilvolle von „damals“ und „noch davor“ wird erst durch die aktualisierende Vergrößerung evident. Beide Bilderreihen - die Repliken und die Zeichnungen - erzeugen zusammen genommen eine Ambiguität, die es als Betrachter*in auszuhalten gilt. Diese begründet sich in der Spannung, die man beim Hin- und Herschauen zwischen beiden Reihen verspürt. Die nachhaltige Erschütterung entsteht durch die Verknüpfung mit den Worten, welche die Malerin über die Originalzeichnungen des Kindes gelegt hat: *Do Not Enter! Grim Reaper! Endangered Species! Kristallnacht! Auschwitz! u.a.m.* Wenn sich das gewaltige, ja gewaltsame, Wort mit dem scheinbar unschuldigen Zeichenmotiv des Kindes verbindet, erreicht uns die Erkenntnis mit voller Wucht: Die verborgenen Schrecknisse werden an die Nachkommen weitergegeben, auch wenn diese „damals“ noch gar nicht geboren waren und von ihnen nichts wissen konnten. Der Montrealer Kunstprofessor David Elliott (2007), der nicht nur MacLeod Kessins Werk sondern auch sie selbst persönlich gut kannte, sagt über die Künstlerin: *„A German-Canadian, too young to have first-hand experience of the war years, she remained haunted by the legacy of the Third Reich and felt she needed to confront rather than avoid it“* (S. 13).

Einige der Bilder des „Sensenmanns“ zeigte MacLeod Kessin im Jahr 2000 im Montrealer Holocaust Memorial Center bei der Ausstellung „Afterimage“, welche den Arbeiten von jüdischen und nicht-jüdischen Künstlerinnen gewidmet war, die den Holocaust aufgrund ihres autobiografischen Bezugs thematisierten². Sich auf die Ausführungen der Kulturtheoretikerin Mieke Bal beziehend, weist Loren Lerner in der Publikation zur Ausstellung darauf hin,

2 Im gleichen Jahr wurden auch in Deutschland die laminierten und mit Schriftzug versehenen Kinderzeichnungen in Verbindung mit einem Vortrag der Künstlerin beim BGK (Berufsverband Gestaltorientierter Kunsttherapeut*innen) im Hamburger Kulturzentrum Goldbekhaus gezeigt.

dass ein visuelles Narrativ keine Illustration, sondern vielmehr eine Vision sei, welche eine Beziehung zwischen dem Ereignis und die Wahrnehmung des Ereignisses generiere (LERNER 2002, S. 5). Die Bilder der Serie erscheinen bei flüchtigem Schauen etwas Fröhliches dokumentieren und erzählen zu wollen, doch bei genauer Wahrnehmung wird die unheimliche Aura spürbar (ebd., S. 22).

In ihrer Dissertation *„To lend the dead a voice“* (2003), die sich mit dem Kunstschaffen der zweiten Generation deutschstämmiger Künstlerinnen nach 1945 befasst, beschreibt MacLeod Kessin die Serie und ihre Entstehung aus eigener Sicht: *„Bei der Betrachtung des Sensenmanns ist man einer zweifachen Konfrontation ausgesetzt: Die großen Repliken der niedlichen Kinderzeichnungen wirken durch das Ausmaß bedrohlich, während zugleich die kleinen, sie begleitenden Originalzeichnungen einen beängstigenden Kontext erhalten haben. Die Ereignisse, die mich vor bald vierzig Jahren dazu veranlassten, diese Zeichnungen anzufertigen, erinnere ich nicht mehr, ebenfalls nicht die Emotionen, die ich bei ihrer Ausführung hatte. Als ich jedoch sorgsam jede Linie und jedes Zeichen auf die großen Leinwände übertrug, habe ich intensive Emotionen erlebt, welche wiederum die Titel auf den kleinen Zeichnungen veranlassten. Die spätere Version der Zeichnungen haben eine Wirklichkeit enthüllt, die sich stark von den harmlosen Originalen unterschied, und sie scheinen darauf hinzudeuten, dass Themen wie Gewalt, Krieg, Tod und Genozid keine Fremden in der Welt eines Kindes sind, auch wenn wir später im Erwachsenenalter unsere Kindheit als sicheren Ort neu erfinden. Die Größe der Bilder demontiert unsere Illusion einer sicheren Distanz, und sie verbindet uns dadurch, dass sie die Betrachtenden schrumpfen lässt, wieder mit der Kindheit. Die Kombination von der Schwere des Themas, von schwarzem Humor, Bild und Text ergibt zudem einen Überraschungseffekt“* (MACLEOD KESSIN 2003, S. 144 ff, Übersetzung A.D.).

Bilderpaar „Bedrohte Art“

MacLeod Kessins eigene Worte berücksichtigend, möchte ich exemplarisch für die Serie zwei der Bilderpaare näher erläutern. Zu dem Bilderpaar „bedrohte Spezies“ (Endangered Species) sagte die Künstlerin (Abb. 5.1. u. 5.2): „Die Zeichnung fertigte ich im Alter von zwei Jahren an. Sie entstammt offensichtlich der gemeinschaftlichen Bemühung einer Erwachsenen und eines Kindes. Vermutlich bat ich meine Mutter damals darum, etwas für mich zu malen, oder sie fragte mich: Was soll ich für dich malen? Wahrscheinlich sagte ich: dich und mich, oder: eine Mutti und ein Baby. Meine Mutter muss bis zum Zeichnen des Kopfes des Mädchens gekommen sein, und sie zeichnete das meiste der Kinderkarre mit der sich in ihr befindlichen Puppe. Dann habe ich weiter gezeichnet. Neben den zentralen Motiven sehen wir Zeichen, die zunächst wie Kritzeleien anmuten. Als ich die Kritzeleien in vergrößerter Weise auf die Leinwand übertrug, erschienen sie mir wie unterschiedliche Angriffstechnologien: ein humanoides Flugzeug, ein seltsames Auto, ein fliegendes Fahrrad, oder etwas, das Zähne hat. Die menschlichen Figuren erscheinen jetzt wie von einer gefährlichen Kriegsmaschinerie umgeben - vielleicht sind sie vor dieser auf der Flucht (Anm. A.D.) -, und die Beine der - vormals wie ein Mädchen anmutenden (Anm. A.D.) - Mutter wirken wie die einer Kriegsamputierten“ (MACLEOD KESSIN 2003, S. 143, Übersetzung A.D.).

Bilderpaar „Kristallnacht“

Sich ebenfalls auf MacLeod Kessins Aussagen beziehend, beschreibt Loren Lerner, Kuratorin der o.g. Ausstellung „Afterimage“, das Bilderpaar mit dem Motiv des Sandmännchens wie folgt (Abb. 6.1 u. 6.2): Der Sandmann fliegt über ein Kind, das im Bett sitzt. Er besucht die Kinder nachts, um ihnen magischen Sand in die Augen zu streuen, der sie einschlafen lässt. Das Original ist eine harmlose Zeichnung, doch im großen Bild ist der Sandmann keine gutartige und magische Figur, sondern „a violent clownlike figure of terror“,



Abb. 5.1: Bedrohte Art (Endangered Species), Kinderzeichnung.
Foto Paul Litherland



Abb. 5.2: Bedrohte Art, 170 x 130 cm. Foto Paul Litherland

der über einem aufgeschreckten, kerzengerade sitzenden Kind schwebt, das hellwach und sehr verängstigt ist. Nicht Sand befindet sich im Sack, sondern Glasscherben. Der Sandmann wird zur angsteinflößenden Figur mit scharfen Zähnen und roten spitzen Hacken, der bedrohliche rote Objekte in einer aufgeschlitzten Tasche transportiert (LERNER 2002, S. 22, Übersetzung A.D.) Angelockt durch das naiv anmutende kindliche und vertraute Motiv des „Sandmännchens“ erkennen wir den Schrecken des großen Bildes erst auf den zweiten

Blick. Die Kinderzeichnung mit dem überblendeten Wort „Kristallnacht“ liefert den Schlüssel zu unserem Unbehagen. „Kristallnacht“ ist die Nacht auf den 9. November 1939, als Nazitrupps die Fensterscheiben jüdischer Häuser, Geschäfte und Synagogen mit Pflastersteinen einwarfen, die Gebäude in Brand setzten und 97 Juden ermordeten. Die Kristallnacht markiert den Beginn des mörderischen Programs der Nationalsozialisten, das auf die jüdische Bevölkerung in Europa abzielte (vgl. ebd.). 1939 griff Nazideutschland Polen an und begann den Zweiten Weltkrieg.



Abb. 6.1: Kristallnacht, Kinderzeichnung. Foto Paul Litherland



Abb. 6.2: Kristallnacht, 170 x 130 cm. Foto Paul Litherland

Kinder sind Gäste, die nach dem Weg fragen

Maria Montessori

Die besondere Dynamik, die den Bilderpaaren des „Sensenmanns“ innewohnt, möchte ich noch einmal zusammenfassen. Die ursprünglichen Bildmotive von „Bedrohte Art“ und „Kristallnacht“ wurden auch Jahre später nicht verändert. Doch die Malerin selbst hat sich verändert: Sie ist kein Kind mehr, sondern „groß“, folgerichtig sind nun auch die Bilder groß. Sogar so groß, dass die Malende, aber auch die Betrachtenden dieser Bilder, im Verhältnis zu ihnen wieder „klein“ wirken. Durch das Hinzufügen der Worte erfolgt das Sichtbarmachen des Unsichtbaren, aber bereits in die Kinderzeichnungen atmosphärisch hineinragenden. Was fühlt ein Kind, wenn die unverarbeiteten Traumata der Eltern oder Großeltern, mit denen es aufwächst, die Atmosphären im Elternhaus prägen, und wenn es sich in der Welt von Erwachsenen zurechtfinden muss, die in kollektiver Weise ihre Gefühle verdrängen? Atmosphäre sei eine Stimmung, die uns emotional bestimmt, so der Philosoph Richard David Precht³. Retrospektiv mögen wir vielleicht in MacLeod Kessins Originalzeichnungen eine belastete emotionale Verfasstheit erkennen. Es ist aber nicht üblich, solch schwere Last in Kinderzeichnungen zu verorten, vor allem dann nicht, wenn doch im Umfeld des Kindes alles in bester Ordnung zu sein scheint. Es handelt sich bei den Zeichnungen ja nicht um Bilder aus einer Kindertherapie, sondern um arglos am heimischen Küchentisch gemalte Szenen. Wenn ein Kind malt, erzählt es sich eine Geschichte. Das gemalte Bild ist sozusagen eine Illustration der Geschichte, die es sich selbst erzählt. Aber Kinder sind auch, wie Menschen überhaupt, Resonanzwesen, die auf die Geschichten und die Atmosphären in ihrer Umgebung reagieren. Was die Zeichnerin einst wirklich fühlte und dachte, wissen wir nicht, und wir müssen es

³ im Dialog mit dem Soziologen Hartmut Rosa im ZDF-Podcast zum Thema „All- und Ohnmacht - unser digitales Lebensgefühl“ <https://www.zdf.de/gesellschaft/precht/precht-236.html>

auch nicht wissen, um vom „Sensenmann“ ergriffen zu werden. Die packende Kraft der Serie liegt zum einen in der Gegenüberstellung und Verbindung von „dort und damals“ mit „hier und heute“, und zum anderen im Bruch zwischen Zeit (1961-64 versus 1998) und Raum (ein Dorf bei Hamburg versus Montreal, Kanada).

An dieser Stelle erscheint mir eine Gegenüberstellung von Fachliteratur über Kinderbilder passend, in der die zeitgenössischen Ansichten von „damals“ und „heute“ über das malende Kind deutlich werden. Bei den Literaturquellen handelt es sich zum einen um das 1961 von Herbert Trümper herausgegebene „Handbuch der Kunst- und Werkerziehung“, das ein kunstpädagogisches Standardwerk aus jener Zeit war, in der MacLeod Kessin als Kind die Originalzeichnungen anfertigte. In dem Buch „Kunst- und Gestaltungstherapie. Eine praktische Einführung“ gibt Gertraud Schottenloher zum anderen die „Erfahrungen weiter (...), die ... (sie) in langer Praxis mit Kindern und Jugendlichen gewonnen (hat), speziell über den therapeutischen Effekt von Malen und Gestalten“ (2000, S. 7). Die Kunsttherapeutin und spätere Professorin für Kunsttherapie fasst ihre Erkenntnisse über Kinderbilder zu jener Zeit zusammen, als sich MacLeod Kessin als Erwachsene erneut mit ihren Kinderzeichnungen befasste und diese in ihre Narration als Künstlerin der zweiten Generation einbettete. Falls wir uns heute fragen: Hätten die Erwachsenen „damals“, Anfang der 1960er Jahre, eine psychische Botschaft in ihren Kinderzeichnungen vermuten oder gar erkennen können oder wollen? wäre die Antwort wohl negativ ausgefallen, darauf jedenfalls lassen die kunstpädagogischen Ausführungen Trümpers (1961) schließen, auch wenn seine allgemeineren Aussagen zu Motiven auf Kinderzeichnungen durchaus zutreffen mögen. Seiner Auffassung nach seien im Fall von fünfjährigen Kindern die Bildbotschaften keine nach außen gerichteten: „Man kann davon ausgehen, dass die Kinder ... nicht in erster Linie daran denken, Mitteilungen für andere zu Papier zu bringen. In der Hauptsache geht es ihnen darum, sich selbst über

das Erlebte und die Umwelt Rechenschaft zu geben. Sie sind ständig und ununterbrochen bemüht, sich klare Vorstellungen über das komplizierte Geschehen, in das sie immer stärker verwickelt werden, zu verschaffen“ (TRÜMPER 1961, S. 89). Die psychologische Sicht fällt nur mager aus: „Die Psychologie bezeichnet dieses Alter als Märchenalter“ (S. 104), und der Autor belässt es bei der magischen Innenwelt des Kindes, das „... mit großer Begeisterung die alten Märchengeschichten zeichnen und malen (wird). Es entwickelt hierbei eine starke von Phantasie und Vorstellungskraft getragene Bildhaftigkeit, die ganz aus kindertümlichen Vorstellungen gespeist wird“ (S. 104). In dieser Zuschreibung bleibt das tiefere emotionale Erleben des Kindes, welches sich auf eine konflikthafte Auseinandersetzung mit seiner Umwelt bezieht, unberücksichtigt. Trümper schreibt: „Wenn das Kind Erlebnisse gestalten soll, beschränkt es sich auf schlichte Vorkommnisse des Alltags, denen kaum erregende Gefühlstöne beigegeben werden ... Das Kind erzählt sich selbst in darstellender Weise von Menschen und Tieren, später auch von Häusern, dann von Fahrzeugen aller Art“ (1961, S. 105). Selbst wenn man bei Kinderzeichnungen von reinen Selbsterzählungen ausgeht, würde man diese heute differenzierter betrachten. Trümpers Ausführungen lassen vermissen, dass „das Kind“ in seinen eigenen Bildern uns auch immer etwas über sich selbst erzählt.

Als MacLeod Kessin sich Ende der 1990er Jahre ihren Kinderzeichnungen künstlerisch wieder zuwandte, war im Gegensatz zu 1961 das Verfahren der Kunsttherapie weitestgehend etabliert, und dies hat auch die Sicht auf Kinderbilder verändert. Bildern wird nun generell ein psychisches Gewicht zugesprochen, wie auch Schottenloher betont: „Ein Vorteil des bildnerischen Prozesses – und seines Produktes – ist, dass er in jedem Fall auf die Psyche wirkt, ob nun darüber gesprochen wird oder nicht, ob er Bestandteil einer Therapie ist oder nicht“ (S. 8). Die Autorin und Kunsttherapeutin weist darauf hin, dass „... sich unbewußt die Lebenshaltung und die psychische Situation eines Kindes im Bild zeigen“

(S. 18) und somit in diesem auch Konfliktsituationen ausgedrückt werden. Wie generell beim Gestalten sei es „eine große Hilfe, das Furchteinflößende, das in ... (den Kindern) steckt in eine sichtbare Form zu bringen“ (S. 22). Im Gegensatz zu Trümper geht Schottenloher davon aus, dass für ein Kind Zeichnen und Malen ein Weg nach außen sei und der Kommunikation diene. Eine vielmehr kunsttherapeutische als rein pädagogische Sicht auf Kinderzeichnungen einnehmend, empfiehlt die Autorin zudem, dass mit Bildern und den auf ihnen dargestellten Figuren weitergearbeitet werden sollte (2000, S. 134). Da MacLeod Kessin die Weiterarbeit mit ihren Kinderzeichnungen und deren „Figuren“ nach mehr als 30 Jahren wiederaufgenommen hat, stehen diese nun in transformierter Form auch uns Betrachtenden für ein rezeptives Weiterwirken zur Verfügung.

Die Zeiten sind in uns und nicht wir in ihnen

Ernst Barlach

Solch Weiterwirken hat nicht nur eine persönliche, sondern auch eine gesellschaftliche Relevanz, welche sich auf eine kollektive Erinnerungsarbeit bezieht. Dank der Gedächtnisforschung wissen wir, dass Erinnerungen sich in der Gegenwart (re)konstituieren. MacLeod Kessin sagte selbst, dass sie als Erwachsene keine Erinnerung mehr an das Gestalten der Kinderbilder gehabt habe. Bei transgenerational weitergegebenen Themen herrschen statt konkreter Erinnerungen meist lediglich „Ahnungen“ vor. Aspekte der Betrachtung von Bildern im Rahmen von Biografiearbeit und –forschung können die Wirkweise der Serie weiter erhellen. Constanze Schulze (2006) fasst die Strömungen der Gedächtnisforschung zusammen: Bei ihr gehe es „um Erkunden, Sichten, Selektieren, Re-Konstruieren, Visualisieren, Erzählen, Dokumentieren und Archivieren von lebensgeschichtlichen Spuren und Geschichte(n)“ (S. 22). Im „Sensenmann“ erweitert die Künstlerin Spuren und Geschichten aus der Kindheit um eine zeitgeschichtliche Einbettung, welche weit über die Ereignisse aus dem Zeitraum, in dem sie ein Kind war, hinausweist. Sie nimmt emotional und gestal-

tend Tuchfühlung mit dem Kind auf und reinszeniert das Unbehagen, welches den größeren Kontext einer Kindheit während der deutschen Nachkriegszeit gefärbt hat. Schulze weist darauf hin, „dass Bilder nicht nur als Medium der Speicherung und des Abrufens individueller und kollektiver Gedächtnisinhalte, sondern gerade als Träger emotional-kognitiver und kommunikativer Prozesse von enormer Bedeutung sind. (Sie) ... forcieren die Aktivierung („Wiederbelebung“), die narrative Konstruktion und Sinnanreicherung von ... Erinnerungen“ (SCHULZE 2006, S. 25). Seht gut hin! Der „Sensenmann“ erzählt darüber, dass die Welt nicht heil und unschuldig ist, auch die eines Kindes nicht.

Die Zeit ist das Element der Erzählung, wie sie das Element des Lebens ist

Thomas Mann

MacLeod Kessins Werke haben einen erzählenden Charakter, der die Fäden der Geschichten und der Geschichte wiederaufnimmt. Loren Lerner (2007) beschreibt es so: „For Katja, history exists both in the past and present. In reaching for the hidden secrets and untold stories of Nazi Germany, she encourages her audiences to experience the past and give it a place in the present“ (S. 31). Lynn Hughes (2007) geht noch einen Schritt weiter, wenn sie betont, dass für die Künstlerin ihre narrative Kunst eng mit dem Leben verbunden sei: „She really felt, and acted, as if art and life were connected“ (S. 21). Im „Sensenmann“ begegnet eine erwachsene Künstlerin ihrem jüngeren Selbst. Die Synergie zwischen beiden intrapersonalen Zuständen erschafft ein Werk, das wiederum eine Synthese von alten und neuen Erzählungen ist. Durch den „Sensenmann“ macht sie das vormalig Verschwiegene sichtbar. Kunstwerke erzählen Geschichten. Kindern werden Geschichten erzählt, oder sie haben eine Ahnung von ihnen. Das Kind erzählt die Geschichten auf seinen Zeichnungen weiter. Aus den Zeichnungen erstellt die Künstlerin Bilder. Betrachtende der Bilder entwickeln die Geschichte auf ihre eigene Weise weiter. Die Staffel wird weitergereicht: Von den

damaligen Erwachsenen zum Kind, vom damaligen Kind mittels künstlerischer Transformation an die heute erwachsen Gewordenen. Die Serie „Sensenmann“ erscheint mir auch als eine Hommage an das Kind, welches das Unbehagen einer Gesellschaft in seinen Zeichnungen belegt, und das diesen Beleg zur Wiederaufnahme zur Verfügung stellt. Sie ist eine Einfühlung in das Kind an sich, das atmosphärisch so viel Unausgesprochenes in sich aufnimmt und es malend wieder ausdrückt, da dies die beste Sprache ist, die ihm zur Verfügung steht.

Am Ende komme ich zum Anfang zurück. Den gegenwärtigen Angriffskrieg auf die Ukraine, der mir als eine deutsche Staatsbürgerin emotional und räumlich „sehr nah“ zu sein scheint, habe ich zum Anlass genommen, die Bilderserie „Sensenmann“ meiner Schwester Katja, die eine Künstlerin war, vorzustellen. Auch mein Artikel sei eine Erinnerung an die Kindheit und besonders an jene Kinder, die heute Schrecklichstes sehen, aushalten und erleben müssen. Bei ihnen handelt es sich wieder um eine „erste Generation“. Sie von ihren schrecklichen Bildern und Erlebnissen zu entlasten und über sie erzählen zu lassen, muss noch heute ein Ziel von Erwachsenen sein.

Literatur

- DASZKOWSKI, A. (2021): Transgenerationale Narrationen in der Kunst. Über das Erzählende in den Bildern von Katja MacLeod Kessin. Musik-, Tanz- und Kunsttherapie. Zeitschrift für künstlerische Therapien, 21/1.
- DASZKOWSKI, A. (2020): Transgenerationale Traumatisierung und traumazentrierte Kunsttherapie. In: R. Hampe, G. Franzen u. M. Wigger (Hrsg.): Zur Psychodynamik kreativen Gestaltens: Künstlerische Therapien in klinischen und psychosozialen Arbeitsfeldern. Freiburg: Karl Alber, 199-214.
- ELLIOTT, D. (2007): Home fires: an appreciation of Katja MacLeod Kessin's narrative paintings. In: McDonnell, K.; Pavanel, J. (Hrsg.) u. Morley, S. (Design): Katja MacLeod Kessin. Katalog zur Retrospektive, FOFA Gallery, Montreal: Concordia University, 9-17.
- HUGHES, L. (2007): Seeing in, and being in the world. In: McDonnell, K.; Pavanel, J. (Hrsg.) u. Morley, S. (Design): Katja MacLeod Kessin. Katalog zur Retrospektive, FOFA Gallery, Montreal: Concordia University, 21-24.
- LERNER, L. (2007): Performing Katja. In: McDonnell, K.; Pavanel, J. (Hrsg.) u. Morley, S. (Design): Katja MacLeod Kessin. Katalog zur Retrospektive, FOFA Gallery, Montreal: Concordia University, 29-37.
- LERNER, L. (2002): From the edge. Katja MacLeod Kessin. In: Lerner, L. (Hrsg.): Afterimage. Evocations of the Holocaust in Contemporary Canadian Arts and Literature. The Concordia University Institute for Canadian Jewish Studies. Montreal: Concordia University, 21-27.
- LERNER, L. (2002) (Hrsg.): Afterimage. Evocations of the Holocaust in Contemporary Canadian Arts and Literature. The Concordia University Institute for Canadian Jewish Studies. Montreal: Concordia University.
- MACLEOD KESSIN, K. (2003): To lend the dead a voice. Second-generation German visual art. Doktorthese im Humanities Doctoral Program der Concordia University, Montreal.
- MACLEOD KESSIN, K. (2002): A is for Auschwitz, and Art after Adorno. In: Lerner, L. (Hrsg.): Afterimage. Evocations of the Holocaust in Contemporary Canadian Arts and Literature. The Concordia University Institute for Canadian Jewish Studies. Montreal: Concordia University, 71-77.
- MORÉ, A. (2013): Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen. Journal für Psychologie, 21/2.
- SCHOTTENLOHER, G. (2000): Kunst- und Gestaltungstherapie. Eine praktische Einführung, 5. Auflage (1. Aufl. 1989), München: Kösel.
- SCHULZE, C. (2006): Bild – Gedächtnis - Spuren: Biografiefor-schung und Kunsttherapie. Kunst & Therapie, 1, 21-30.
- TRÜMPER, H. (1961): Handbuch der Kunst- und Werkerziehung. Band 3: Malen und Zeichnen in Kindheit und Jugend. Berlin: Rembrandt Verlag.
- Wahrig Synonymwörterbuch. <https://www.wissen.de/search/all?keyword=sensenmann>
- Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages (2017): Sachstand Transgenerationale Traumatisierung. Fachbereich WD1: Geschichte, Zeitgeschichte und Politik.
- YEHUDA, R.; Binder, E. et al. (2016): Holocaust Exposure Induced Intergenerational Effects on FKBP5 Methylation. Biological Psychiatry, 80/5.



Von Selbst-Erfahrungen und anderen Experimenten:

Dreiecks-Geschichten

Sabine Ewert-Sagenschneider

Sommer 22. Endlich mal ein bisschen Zeit für sinnfreie Gedankenflüge und kreative Mußestunden.

Die alten Holzdreiecke sollen es sein. Puzzleteile, die ich in immer wieder neue „Ganze“ bringen möchte. Verbinden. Auflösen. Neu verbinden. Bemalen werde ich sie. Quietschbunt verzieren in verschiedenen Mustern. Und lackieren, damit sie kräftig leuchten.

Vielleicht gebe ich ihnen Verbindungsmöglichkeiten in Form von Holzdübeln oder Magneten.

„Quantenphysik“ fliegt es mir gerade durch dem Sinn und ich erlaube mir eine „kleine Größenfantasie“: Kann das vielleicht hier sowas werden wie ein kreativer Ausdruck unseres Seins?

Seit Jahren ungenutzt schlummern sie: Die Holzdreiecke. Beharrlich und ohne Idee immer wieder gerettet vor herzloser Entsorgung im Sperrmüll. Abgelegt im untersten Regal des Abstellchaos` warten sie auf ihre Berufung ... Verwendung ... Verwandlung?

AB - F A L L

AB- und GEfallen vom Brett, das bereits Verwendung fand in einer Treppe. Heute ist es soweit. Ich krame sie aus der hintersten Ecke und trage sie ins Sonnenlicht.

Eine erste neue Wahrheit zeigt sich: die Bretter sind anders als in meiner Erinnerung, unterschiedlich in der Form, nicht gleichschenkelig. Und sie haben „Macken“. Dazu kommen Astlöcher, und Maserungen, die aus jedem Dreieck eine kleine Persönlichkeit machen.



Wie fange ich wo an? Die gestapelten Dreiecke stehen im Garten auf der Wiese, gerahmt von Maigrün und Frühlingsblumenbunt.

Ich greife das erste Dreieck und suche nach etwas Wesentlichem in dem Holzstück. Dabei entdecke ich eine verharzte Vertiefung als klebrige Linie, ein Astloch an der Kante, Unebenheiten in der Maserung. Besonderheiten „von innen heraus angelegt“.

Es gibt auch die von außen zugefügten Auffälligkeiten, welche durch mechanische (unachtsame?) Bearbeitung entstanden sind: Splitter und Kerben.

Mit Sandpapier schleife ich zunächst die Oberfläche sorgsam, damit sie nicht mehr verletzen kann. Die gesplitterten Einkerbungen wirken nun wie Narben, verheilte Wunden. Sie verleihen dem Dreieck Individualität und laden zu weiteren Entdeckungen ein. Während ich mich ganz dieser Arbeit zuwende, verändert sich das Dreieck in meinen Händen spürbar. Rauhe Stellen fühlen sich nun wie Samt an, Kerben von abgerissenen Holzsplittern entwickeln sich zu interessanten neuen Wegen und Abzweigungen, denen ich mit den Fingern nachspüren kann.



Die Maserung wirkt durch die leichte Oberflächenglättung kontrastreicher und das ungehobelte Dreieck ist in ästhetischem Sinne schön geworden. Es weckt den Wunsch nach Berührung. Es ist „gemeinschaftsfähig“ geworden ohne seinen individuellen Ausdruck zu verlieren. So verspüre ich zunächst einmal kein Bedürfnis, meiner ersten Idee zu folgen und aufbauend im Sinne von bemalen oder verkleben zu arbeiten.

Entdeckungen

Es bleibt dabei - zumindest in Gedanken - die Dreiecke werden ENT- und nicht ZU-gedeckt. Ein interessantes Astloch nutze ich als „Schale“ für eine grüne Glasmurmeltiere. Nun hat dieses Dreieck „ein Auge“.

Am Nachmittag genieße ich es, Karl (8J) und Johann (6J) beim kreativen Matschen mit Lehm zuzuschauen. Wie herrlich sie sich im Tun verlieren... Später beim Aufräumen bleibt angerührter Lehm im Eimer zurück - wohin damit?

Ich könnte eines meiner Dreiecke damit ausstatten. Aber das Holz zeigt sich zu glatt. Armierung muss her. Und ein Tacker.

...eigentlich wollte ich doch ohne Geräte und nur mit Naturmaterialien ... Statt Jute greife ich zu „unkompliziertem“ Kunststoffgitter und ärgere mich später ein wenig darüber. Aus Bequemlichkeit und mangels Geduld bin ich von meiner Leidenschaft abgerückt. Das Dreieck und der Lehm nehmen es mir nicht übel und verbinden sich erstmal. Es ist schwerer Baulehm und er ist grob. Zu grob für die samtig geschliffene Oberfläche - finde ich und entscheide mich für eine weitere Lage mit einem feineren Lehm-Ton-Gemisch.

Drei Lagen auf dem schönen Holz: ZUGekleistert. Haftet der feine Putz auch ohne Armierung? Beim Ausprobieren komme ich zu einem für mich stimmigeren Ergebnis. Glitzer wäre irgendwie schön. Phlogopit (Glimmer-Mineral) streue ich wie Feinstaub



über die Oberfläche. Wunderbar! Die dicke Lehm-
schicht auf dem ersten Dreieck ist noch feucht und
von der Sonne erwärmt. Er ist noch wandlungsfähig
und ich beginne, Kiefernadeln und Blätter-Reliefs
in die Oberfläche zu pressen.

Ein anderes Dreieck fällt mir durch seine deutliche
Maserung auf. Diese möchte ich herausarbeiten



und greife zu einem Bürstenaufsatz für den Ak-
kuschauber. Meine Schleifarbeiten weisen unter-
schiedliche Wirkungen auf und so versuche ich,



mit dem Schleifgerät eine ganz glatte Oberfläche zu
schaffen. Zwischendurch lege ich mal die ein oder
andere Struktur. Das „Augendreieck“ strukturiert
die Legungen und macht sie für mich zu etwas We-
senhaftem.

Noch liegt mein Fokus auf den Oberflächen. Doch
allmählich rückt die Form als zusammengesetztes
Ganzes ins Bild. Einige meiner Prin-
zipien (kein Gerät, ausschließlich
Naturmaterialien) habe ich inzwi-
chen erfolgreich vernachlässigt.
Das führt dazu, dass ich erkennt-
nisreiche Prozesse zugunsten neu-
er Ideen nicht vertiefe, sondern
fix darauf aufbaue. Und das kenne
ich. Das ist mein Tempo.

Wie finde ich das?

Ich kann es wohl ertragen, den-
noch werde ich acht geben, nicht
zu schnell zu werden. „Entdecke
die Langsamkeit“.

Selbstbewusst
schicke ich meinen „Voran-Impuls“ zurück ins Körb-
chen und beginne keine weiteren neuen Objekte.
Stattdessen arbeite ich aufmerksam und konzent-
riert an den bereits begonnenen Oberflächen wei-
ter und erfreue mich an meinen Entdeckungen. Von
meiner ursprünglichen Idee von bunt bemalten und
gestalteten Dreiecken verabschiede ich mich nun
endgültig und gebe der gewachsenen Natürlichkeit
einen exklusiven Raum.

Habe gestern noch Bambusstäbe in einer Ecke ent-
deckt und überlege, ob ich sie als Verbindung nut-
ze, indem ich Löcher durch die Dreiecke bohre und
durch diese dann die Stangen schiebe. So käme ich
auch in verschiedene Formen und es wäre vielleicht
ein interessantes Gestaltungselement: „Mikado-
Igel“ oder sowas. Doch dazu müsste ich die Dreiecke
sichtbar durchbohren/-löchern. Dübel oder Magne-
te wären hingegen nicht so sichtbar. Doch bohren
müsste ich auch. Aber nicht so tief ... das fühlt sich

aber alles nicht so „richtig“ an.

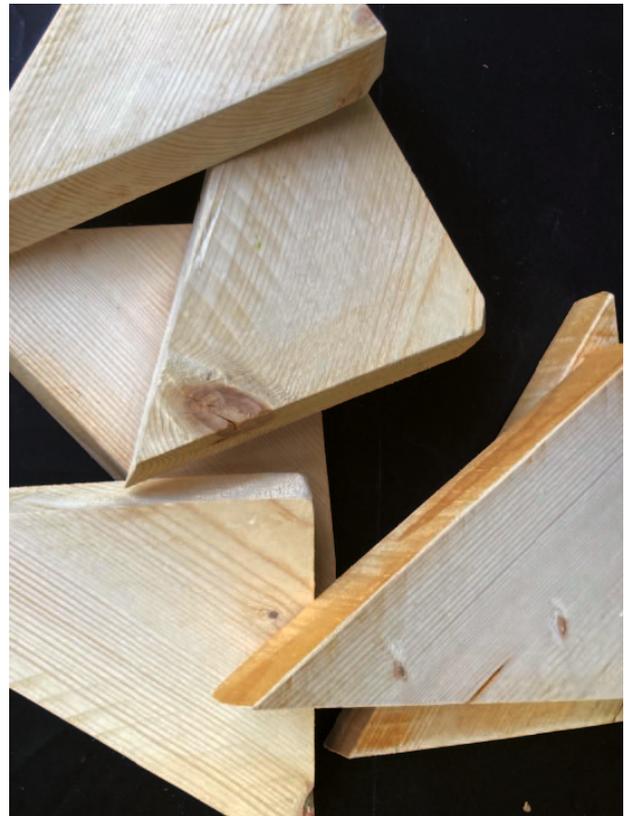
Ja. Sie sind mir irgendwie lieb geworden, diese ollen Holzdreiecke und so schicke ich sie erstmal auf die Reise in meinen Garten. Das mit dem „Auge“ wird für alle anderen die Umgebung erkunden. Es beobachtet die Fliege auf dem Blatt und wundert sich über den „primitiven Denker“. Während es staunt, kommt der Kater vorbei und stupst sein Näschen. Katze meets Kunst. Jede Begegnung verleiht dem Dreieck einen anderen Ausdruck. Allein dadurch, dass es ein Gegenüber bekommt verändert es seine Wirkung. Ohne sich selbst dabei zu verändern.



hin. Betrachte sie und spüre meinen Empfindungen nach. Nehme mir Zeit. Nicht bewerten, nur wahrnehmen - so, wie ich es gern meinen Klient:innen nahelege.

Wahrnehmen ... Nachspüren ... Atmen ...

Wow! Toll! Unglaublich - wann habe ich das zuletzt mal gemacht? Wie lange ist es her, dass ich mir bewusst einen solchen Moment in den Alltag gebaut habe? Einfach mal so zwischendurch ... WEIN predigen und WASSER trinken...das ist doch *auch* nicht richtig.



Ins Ganze finden

Allmählich gerate ich in ein kleines Hängerchen. Nachdem ich mich freudig dem Bearbeiten der Oberflächen hingegeben habe und im Kopf Ideen fantasiert und gedanklich umgesetzt habe, ist erstmal die Luft raus. Holzdübel und Bohrer liegen bereit, doch so richtig finde ich kein „pack an“. Also entscheide mich für die Konfrontation mit meiner Ideenlosigkeit und lege die Holzstücke vor mich

Das Hängerchen hängt weiter, doch ich bleibe in Kontakt. In den nächsten Tagen nehme ich die Holzteile in die Hand, stelle sie in unterschiedliche Kontexte. Analog zum Kartenhaus baue ich auf und lasse einstürzen. Setze sie in unterschiedliche Farben und Texturen. Gelebtes Mauerwerk, glattes Satin ... Suche nach Durchblicken. Lasse geschehen. Ertrage



heroisch weiterhin meine Einfallslosigkeit und warte tapfer. Warte auf irgendwas, das sich zeigen will und von dem ich nicht weiß, was es sein wird.

So begegnen sich meine Dreiecke, finden zusammen, stützen sich gegenseitig bis sie sich nicht mehr (er-?) tragen können. Sie fallen auseinander und landen willkürlich. Kommen mit anderen Dreiecken in Kontakt, verbinden sich neu um sich wieder zu verlassen.



Da ist sie doch wieder, die Analogie zur Quantenphysik. Immerhin. Doch ich entdecke keine Anschlussmöglichkeit.

Weiter warten und aushalten. Aufgeben an einem nicht zufriedenstellenden Punkt kommt nicht in Frage.



Mit der Kamera wechsele ich die Perspektive. Immer noch warten auf irgendwas.

Eine Mühlenblume

Die warme Mittagssonne lässt die Schatten des Baumes tanzen.

Die Blume im Gras öffnet ihre Blütenblätter und fängt die Wärme ein.

Oder ist es eine Windmühle?

Ach ist das schön mit dem Blau und dem Grün und mit der Struktur im Hintergrund. Mein Herz hüpfet ein bisschen und pumpt frischen Elan ins Blut. Das Sonnenlicht zaubert warme Lebendigkeit auf die Oberflächen und gibt ihnen einen völlig neuen Ausdruck.

Ich lasse mich beeindruckt von der Wirkung und spüre neuen Tatendrang. Weiter gehts.

Nach einigen Versuchen und mit Geduld (!) gelingt es mir, die verschiedenen Dreiecke so aneinander zu legen, dass sie sich nun tatsächlich wie ein Puzzle ineinander fügen.

Die Freude darüber (und die Freude darüber, das ich mich darüber freue) löst ein verzücktes Lächeln aus. Nach vielen Tagen kreativer Hilflosigkeit braucht es nicht viel für eine fröhliche Begeisterung!

Dann entdecke ich das faszinierende Schattenspiel auf der Oberfläche und experimentiere ein wenig, indem ich das Objekt verschiebe.



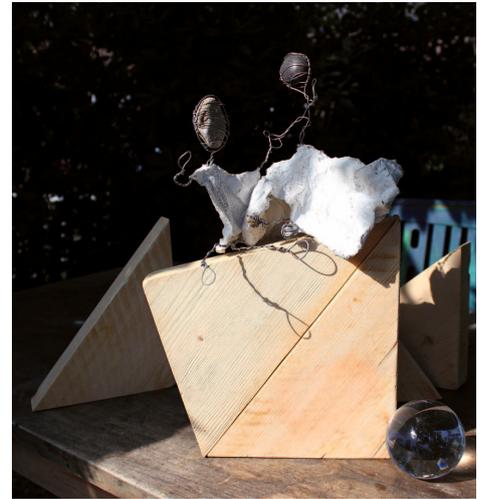
Und plötzlich ist es da:

Der Schatten vom alten Kirschbaum lässt ein Wesen entstehen.

Was tut es da?

Es sieht ein wenig überrascht aus. Oder unterhält es sich gerade mit dem Wesen, das von oben herab hängt? Oder schaut es nach unten zu dem Wesen, das dort liegt? Irgendwie geht es in den Dialog. Und es scheint mir, als sei es mit dem Dreieck-Wesen verbunden. Und doch eigenständig. Eine neue Idee entsteht in mir:





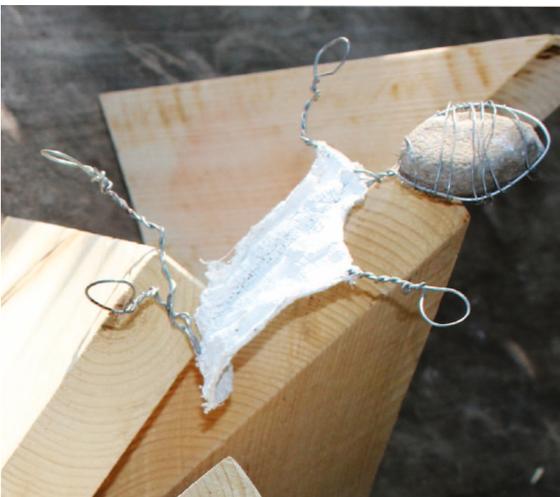
Begegnungen

Zwei Wesen kommen dazu und tanzen mit den Formen.

Ausgelassen sein.

Sich im Blick haben.

Finden. Oben. Unten.



Hallo.

Hier bin ich.

Hier ...

Hallo ...

Herrje - sie sieht mich nicht.

Immer eine Frage der Perspektive.

Susanne

Susanne wird heute besonders freundlich von den Hunden begrüßt. Ausgeruht sieht sie aus.

Während sie liebevoll die stürmischen Fellnasen kraut und ihnen versichert, dass sie sich auch sehr freut, sie zu sehen, blickt sie auf die Dreiecke. Sie liegen ein wenig provokant vor ihr. Zwischen uns sozusagen.



Sie schaut immer wieder hin.
Schaut über sie hinweg. Schaut zu mir.
Und lässt sie liegen.
Kraut die Hunde.

„Stört dich das hier?“

„Nö. ... ich frage mich die ganze Zeit, was das ist.
Was soll das denn?“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht möchtest du etwas damit tun?“

„Och ... ja ... schön. Holz mag ich ja. Früher hab ich auch gerne mit den Bauklötzen gespielt...“ sagt sie und ergreift augenscheinlich willkürlich eines der Dreiecke.

Wir reden über ihre Arbeit. Da hat sich etwas auf

Leitungsebene verändert und es entstehen Unklarheiten. Wer kann mit wem, wer ist zuständig, wer entscheidet. Wer steht wo und wo steht sie? Während sie erzählt stellt sie die Dreiecke um und auf. Zwischendurch betrachtet sie die Zusammenstellung und stellt weiter um und auf. Irgendwann lehnt sie sich zurück und betrachtet einige Augenblicke ihr Werk aus der Distanz.

„Wenn du nun eines der Dreiecke wärest, welches wärest du dann?“

Sie lacht und zeigt spontan auf eines der Holzteile:
„Das hier - klar!“

So sieht Susanne das, was sie wohl schon längst wusste. Sie kann nun bewusst nachspüren, ihre Position in einer bildnerischen Trockenübung verändern und überprüfen.

Manchmal braucht es einfach nur ein Bild.

Frau M.

„Stört sie das hier auf dem Tisch?“

„Nein. Kein Problem.“

„Haben Sie Lust, davon etwas in die Hand zu nehmen?“

„Weiß nicht.“

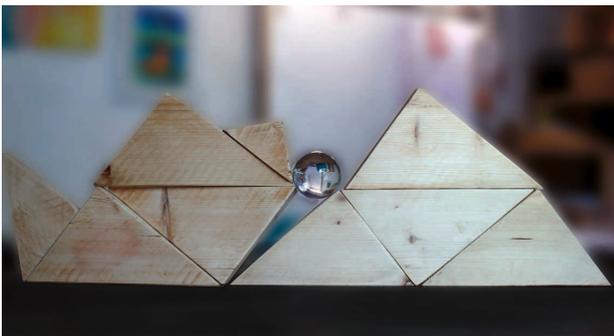
„Sie müssen nicht, wenn Sie nicht wollen.“

„Hm ... keine Ahnung, was ich damit anfangen soll.“

„Dann lassen Sie es einfach liegen. Sie dürfen bei Bedarf jederzeit zugreifen.“

Während sie erzählt schiebt sie die Dreiecke hin und her, baut sie auf und ab. Kommt allmählich in die Form.

„Die Kugel. Ich möchte, dass sie dazwischen bleibt. Sie soll halten.“ Sie verändert das Konstrukt immer wieder und ist sehr bemüht darum, die Kugel nicht herausfallen zu lassen. Während dessen erzählt sie von ihrer Mutter und von ihrer Oma. Wie schwer die es hatten. Immer mussten sie dafür sorgen, dass sie nicht anstrengend sind. Dass sie sich ständig anpassen mussten, um nur nicht zur Last zu werden.



„Fertig.“

„Sind sie zufrieden?“

„Ja - nur dieses eine Dreieck, Sie können das vielleicht nicht so von Ihrer Seite aus sehen - es steht hervor.“

„Stört es Sie?“

„Irgendwie ja ...“

„Was würde mit der Kugel geschehen, wenn Sie das eine Dreieck einreihen?“

„Es würde alles zusammenbrechen und die Kugel würde fallen.“

„Aber die Kugel ist Ihnen das Wichtigste - oder? Das unangepasste Dreieck stabilisiert das ganze Konstrukt, damit es seine einzig große Aufgabe erfüllen kann: nämlich die Kugel zu tragen.“ Ihr Blick wird wässrig.

Manchmal müssen wir aus der Reihe tanzen, um die wirklich wichtigen Dinge des Lebens zu tragen.

Frau B.

Frau B. kommt herein.

Sie zeigt auf die wirr herumliegenden Dreiecke auf dem Tisch.

„Ist das Kunst oder kann das weg?“

Wir lachen uns an.

„Ich weiß noch nicht. Machen Sie doch mal was damit.“

Beherzt greift sie zu. Und während wir reden über dies und das und wie es so geht und so, baut sie eine Mauer aus Dreiecken vor sich auf.

„Oh. jetzt habe ich genug gemauert.“

Sie schafft Ein- und Ausgänge, schiebt hin und her und zum Schluss entsteht ein symmetrisches Zickzack. Sie seufzt zufrieden, umarmt symbolisch ihr Werk und sagt:



„Ach - das war aber jetzt schön. Sowas sollte man viel öfter machen. Das tut gut.“

Manchmal braucht es erstmal eine Mauer.

Irgendwas zwischen „Titanic“ oder „Hisst die Segel!“

Wie das so ist:
Wenn man sich
auf die Reise be-
gibt, wechselt man
bei Zeiten mal die
angedachte Rich-
tung. Das macht
es doch auch span-
nend.

Die Dreiecke ha-
ben mich geduldig
begleitet und mir
manchmal über-
raschende neue
Wege aufgezeigt.

Sie haben mich
aber auch an alte
Pfade erinnert, die
ich bereits gegang-
en bin und haben
mich erkennen las-
sen, welche dieser
Pfade durchaus noch ein wenig ausgebaut werden
dürfen.

Vor allem aber haben sie mich daran erinnert, wie
wertvoll und bereichernd das *Erleben* des nicht
zielgerichteten kreativen Tuns ist. Sovieles kann ge-
schehen wenn wir es „nur“ zulassen.

Sie haben mich *spüren* lassen wo ich wie stehe. Sie
haben mich auch erinnert, wie es sich anfühlt, mich
in ungeliebter Affektlage zu ertragen und auszuhal-
ten.

Sie haben mir Spaß gemacht und manchmal fand
ich sie einfach doof, weil ich nichts mit ihnen anzu-
fangen wusste.

Das Sich-Selbst-Erleben und Reflektieren im schöp-
ferischen Prozess schafft erst die Verbindung von
Theorie und Praxis. Den erfahrungsbasierten künst-
lerischen Therapien kommt hier nochmal eine be-



sondere Bedeutung zu. Hier bedeutet Praxis eben
nicht „nur“ das praktische Ausüben meiner Profes-
sion. Um meine Klient:innen empathisch und für-
sorglich begleiten zu können, möchte ich mich in
den kreativen Prozess *hineinfühlen*. Es reicht nicht
aus, zu *wissen* wie welche kreative Intervention wir-
ken kann. Ich möchte es *spüren* können.

Die Dreiecke liegen derweil in meinem Atelier zur
allgemeinen Verfügung und es ist spannend, ob wer
und wie meine Besucher:innen mit ihnen in Kon-
takt gehen. Es entstehen immer neue Formen, mal
liegend, mal stehend und sich gegenseitig (er-)tra-
gend.

Eine schöne Arbeit war das!

„Monas Trauma“

Brigitte Michels

Ich bin oft gefragt worden, wodurch Traumatherapie so schnell ein Hauptbereich meiner Arbeit war. Damals in den 90 Jahren war Trauma noch kein diagnostischer Begriff. Nach meiner kunsttherapeutischen Ausbildung bei ET (Elisabeth Tomalin), die die Kunsttherapie nach Deutschland brachte, eröffnete ich vor bald 30 Jahren meine kunsttherapeutische Praxis. Meine erste Patientin Mona kannte ich von einem Seminar. Sie ist eine intelligente und zupackende junge Frau, die sehr aktiv an der Erziehung ihrer kleinen Adoptivschwester beteiligt ist. Daneben fallen immer wieder ambivalente Verhaltensweisen auf. In ihrer Ausbildungsgruppe sucht sie Kontakt, was ihr auch gelingt, wenn es um kognitive Fragestellungen geht. Hier werden ihr Wissen und ihr Einsatz geschätzt. Doch sie lässt keine freundschaftlichen Beziehungen zu und geht nach anfangs gutem Kontakt dann sofort wieder auf Distanz. Zum Ende der Ausbildung hat sie keine Beziehungen aufgebaut, die über eine Aufgabenstellung hinausgehen. Auch hier zeigt sich ihre Ambivalenz. Sie ist gleichzeitig Meinungsführerin und Außenseiterin.

In der biographischen Arbeit nimmt ihre Missbrauchsgeschichte einen breiten Raum ein. Sie benennt das Thema und ist zugleich distanziert. Die Gruppe ist geschockt, ja verletzt und leidet mit der kleinen missbrauchten Mona mit. Sie selber kommt nicht in Kontakt mit diesen tiefen Gefühlen. Dass sie jedoch tief empfindet, das spüre ich nur, wenn sie über ihre kleine Schwester spricht.

Sexualisierte Gewalt führt zu einem Bruch zwischen dem Opfer und seiner sozialen Umwelt. Körperwahrnehmung, Gefühle und kognitive Prozesse haben keine Verbindung miteinander, sie sind dissoziiert. Angst, Sprachlosigkeit und Isolation sind die Folgen.

Nach dem Ende ihrer Ausbildung kommt sie zu mir, um an dem Missbrauchsthema zu arbeiten. Mona ist 32 Jahre alt. Sie lebt noch im Elternhaus, hat ihr Studium abgebrochen, weil sie in der Uni Panikattacken erlebt hat und kümmert sich um die 12 Jahre alte behinderte Schwester. Ihre mittlere Schwester Martina, drei Jahre jünger als Mona, ist mit 18 Jahren ausgezogen. Sie hat keinerlei eigenes Einkommen. Kleine Jobs für das Jugendamt sorgen für ein Taschengeld, größere Kosten für eine Autoreparatur zum Beispiel führen zu demütigenden Situationen. Wir sprechen über das Thema ‚Auszug‘ und ‚Anzeige‘, doch sie entscheidet sich dagegen, um Andrea zu schützen.

Jetzt erfahre ich die leidvolle Geschichte von Mona, die schon als kleines Mädchen – ebenso wie die jüngere Schwester – über viele Jahre von ihrem Vater missbraucht wurde. Mona berichtet, dass der Missbrauch bis ins Alter von 12 Jahren regelmäßig stattgefunden hat. Die beiden Mädchen wurden abwechselnd von dem Vater auf Reisen mitgenommen, die Bitten an die Mutter, sie wollten nicht mit, wurden nicht gehört.

Aber diese Geschichte, so wie Mona sie erzählt, ist so widersprüchlich, dass ich immer wieder an meiner Wahrnehmung zweifle. Stimmt das, was ich höre, in der Regel auf der Metaebene berichtet, wenn es keine Gefühle dazu gibt? Gefühle gibt es offenbar nur in Bezug auf die kleine Schwester: „Andrea darf das nicht erleben, deshalb bin ich noch zu Hause.“

In dieser Zeit berichtet sie von einem immer wiederkehrenden Traum, den sie malt. Es entsteht jenes Bild mit „erschreckend großen Händen, die nach mir greifen“. Beim Malen sind Entsetzen und Angst zu spüren. Ich entscheide mich schließlich dafür, gemeinsam mit Mona in die ‚Geschichte‘ hineinzugehen. Sie hat genügend Vertrauen zu mir, diesen schweren Weg zuzulassen. Ich begleite Mona in ihre Kindheit, ich erlebe den Besuch des Vaters am Kinderbett, die Angst, das Entsetzen, den Schmerz, die Scham. Ich fühle mich genau so

elend wie Mona damals als das kleine Mädchen. Es gibt keine Zweifel mehr: dieses schreckliche Geschehen ist wahr. Jetzt ist ihre ‚Geschichte‘ in der heutigen Realität angekommen. Dadurch wird es uns möglich, daran zu arbeiten.



Bild 1. und Bild 2. Große Hände, die nach mir greifen

Heute weiß ich, dass dieses sich Zeit lassen genau richtig ist. Monas distanzierendes Verhalten erlebe ich bei vielen Missbrauchsoptionen. Doch erst, wenn die Geschichte benannt ist, ist damit die Sprachlosigkeit des Opfers aufgehoben.

Eine lange Therapiephase beginnt. Es geht um:

- ihre Lebenssituation,
- ihre Scham- und Schuldgefühle,
- ihren Zugang zu Gefühlen und zur Körperwahrnehmung

Die Missbrauchsgeschichte wird nach und nach vervollständigt. Mona erinnert jetzt, dass es Missbrauch gab bis zu jenem Zeitpunkt, an dem Andrea ins Haus kam. Mona hat sie sofort als hilfsbedürftiges Wesen angenommen, das ihren Schutz brauchte. Seit Andreas Ankunft hat der Vater sie nicht mehr angerührt: Dieser Zeitraum von fast 10 Jahren war zuvor – vor dem Malen – nicht erinnerbar. Bei unserer Arbeit an ihren Schuld- und Schamgefühlen wird ihr klar, dass sie sich für jenen Zeitraum, den sie verdrängt hatte, selbst die Schuld am Missbrauch gegeben hatte: „Ich hätte nein sagen müssen.“

Sie fühlt sich schuldig, weil sie kurz vor Andreas Geburt mit der Mutter im Urlaub war und Martina musste zu Hause bleiben. „Ich wusste ja, was passieren würde. Martina hat außerdem kräftig gebettelt: ‚Nehmt mich mit‘, hat sie immer wieder gesagt. Ich hätte nicht mitfahren dürfen.“ Auch hier übernimmt sie lange Zeit die Verantwortung. Nur schrittweise kann sie die Verantwortung an den Vater zurückgeben. Damit ändert sich ihr Verhältnis zu Hause, und sie macht sich nicht mehr klein. Als der Vater ihr vorwirft, sie sei früher so ein liebevolles Kind gewesen, man hätte sie so gut in den Arm nehmen können, antwortet sie ihm: „In diesem Leben fasst du mich nicht mehr an!“ Als er sie daraufhin mit Selbstmorddrohungen und Selbstanzeigeankündigungen unter Druck setzen will, gelingt es ihr, dem Vater die Verantwortung vollends zurückzugeben. „Das ist deine Sache, ich habe damit nichts zu tun“, ist ihre jetzige Reaktion. Der Vater hat seine Macht verloren. Kurze Zeit später stirbt er an einer heftigen Magen- Darmstörung.

Mona hat den Missbrauch damit ‚offiziell‘ beendet, doch die Folgen ihres Traumas sind immer noch deutlich spürbar.

Wichtig ist die Beendigung des Missbrauchs, dabei spielt es keine Rolle, ob das durch Eingreifen von außen, eine Anzeige, ein klares NEIN dem Täter gegenüber oder durch eine Aussage in einer therapeutischen Situation ist.

Sexuelle Gewalt führt zu Kontaktbrüchen allgemeiner Art. Wir arbeiten sehr intensiv an Monas Körperwahrnehmung. Ihr Körper existiert für sie nicht. Sie kann sich nicht einmal selbst anschauen oder berühren. Ich gebe ihr die Aufgabe, sich und ihrem Körper Gutes zu tun. Sehr viel später malt sie ein weiteres Bild, als es darum geht, eine Erfahrung zu erinnern, in der es ihr im Körper gut geht. Sie malt sich beim Aqua Training, auf dem Wasser liegend und sich „im Körper wohl fühlend“, wie sie es zum Ausdruck bringt. Das Gegenbild zum Missbrauch.



Bild 3. Im Wasser

Missbrauchsgeschichten sind oft widersprüchlich

Die Rolle ihrer Mutter in dieser Missbrauchsgeschichte wird von Mona immer noch sehr ambivalent gesehen. Sie erkennt einerseits den Schuld-) Anteil der Mutter, zugleich hofft sie immer noch auf mehr Mutterliebe. Ich fordere sie auf, ihr momentanes Gefühl zu malen, und lange kommt nichts.

Eine Tages kommt sie mit einem Bild und sagt. „Ich habe mich geschieden von meiner Mutter, ich bin frei!“

Ihr ist klar geworden, dass sie selbst für Abgrenzung zur Mutter sorgen muss, um unabhängig zu werden. Malen und Reflektieren sind wichtige Schritte auf ihrem Weg in die erwünschte Unabhängigkeit.

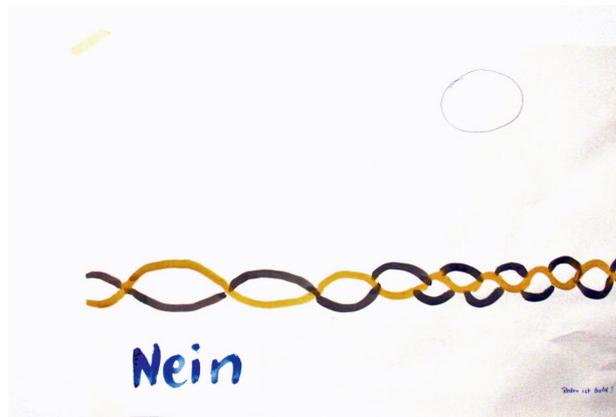


Bild 4. Geschieden

Sie wirkt jetzt viel kraftvoller als zuvor. In Bild & Wort schafft sie es offenbar bereits, sich deutlich abzugrenzen. In der Realität gelingt es noch selten.

In den zurückliegenden Jahren ist vieles gewachsen. Mona hat Selbstbewusstsein entwickelt und ist beziehungsfähig geworden. In Gruppen kann sie sich zugehörig fühlen. Das Trauma hat einen Platz in ihrer Biographie gefunden, und damit ist sie frei geworden, ihren eigenen Weg zu gehen, auch wenn es noch eine Weile dauert, bis sie ganz unabhängig ist.

Mona hat viel geschafft.

30 Jahre später

Ich bekomme Post vom Sozialgericht und werde als Zeugin geladen zu Monas Missbrauch durch den Vater. Ich sage aus.

Die Juristen der Gegenseite greifen mich an. „Wissen sie nach so langer Zeit von allen Patienten so genau Bescheid?“ Ich erkläre, dass ich wegen der Schwere der Störung viel lernen musste und viel Supervision bei Fachleuten brauchte.

Ihr Entschädigungsrecht wird vom Gericht bestätigt.

Danke Mona, du bist stark.

Lässt sich das Wohlbefinden durch eine integrative kunsttherapeutische Intervention steigern?

Zusammenfassung der Masterarbeit an der Sigmund Freud Privat Universität Wien/Berlin

Sybille Koenig



Matrikel-Nr.: SFUBE16011137

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung
2. Grundlagen und theoretische Bezüge
3. Menschenbild und kunsttherapeutische Haltung
4. Methodik und Durchführung des Konzepts
5. Beschreibung der Forschungsmethoden
6. Darstellung der Ergebnisse der Einzelfallanalysen
7. Diskussion und Bewertung der Ergebnisse
8. Zusammenfassende Antwort auf die Forschungsfrage
9. Ausblick
10. Literaturverzeichnis

1. Einleitung

Aus einem eher intuitivem Einlassen mit kleinen Entspannungssequenzen auf mein Gegenüber entwickelte sich diese Frage während meiner Ausbildungen zur Kunsttherapeutin für Kinder und Jugendliche und im Weiteren auch für Erwachsene. Meine Masterarbeit war eine Chance, die Methoden wissenschaftlich zu beleuchten, die sich im direkten Dialog mit den Klient*Innen gefühlsmäßig zu einer Steigerung des Wohlbefindens entwickelt haben.

Das von mir entwickelte integrativ ausgerichtete kunsttherapeutische Konzept sollte auf seinen gesundheitsförderlichen und präventiven Nutzen hinsichtlich der Wirksamkeit auf das Wohlbefinden der teilnehmenden ProbandInnen untersucht werden.

2. Grundlagen und theoretische Bezüge

Theoretische Wissenschaftsbezüge bilden gemeinsam mit Erkenntnissen der Kunsttherapie die Grundlage meines Konzepts. Sie umfassen Inhalte der Gesundheitsförderung und Prävention, Salutogenese und Wohlbefinden. Die ressourcenorientierten Kernelemente Kreativität und Entspannung formen den Schwerpunkt der Intervention.

Die „Reflexion von Problemen, Bedürfnissen und Ressourcen“ und die Erweiterung von Handlungsspielräumen, wie sie von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung für die Gesundheitsförderung formuliert wird (vgl. 2018, S. 64), finden sich auch im kreativen kunsttherapeutischen Prozess und ermöglichen gesundes Selbstmanagement.

Ressourcenorientierung ist in der Gesundheitsförderung und Prävention verankert (vgl. FIEDLER, 2017, S. 23) und stärkt das Wohlbefinden als Ausdruck individueller Lebenskompetenz (vgl. FRANK, 2017, S. 8). Die gewählten Ressourcen *Kreativität* und *Entspannung* können im geschützten Rahmen der Intervention erlebt werden und alltägliche Handlungs- und Denkweisen flexibilisieren.

Mein salutogenetisch orientierter Blick setzt am Gesunden an. Eine Ressourcenaktivierung kann individuelle Bewältigungskapazität fördern (vgl. LIMBERG, 1998, S. 79). So kann sich Kunsttherapie auf die Selbstregulierungskräfte positiv auswirken (vgl. ebd., S. 83). Das Wohlbefinden kann in der Stärkung von Gesundheit in einem dynamischen Prozess gefördert werden.

Kunsttherapie mit dem ihr innewohnenden Potenzial von Erholungsfähigkeit und Kreativität birgt präventive Wirkung in sich. Die selbstregulative Ressource *Erholungs- und Entspannungsfähigkeit* ermöglicht Handlungsspielraum bei Stress (vgl. KORTUM, 2018, S. 103). Die selbstregulative Ressource *Kreativität* erleichtert eine flexible und offene Problemlösung (vgl. ebd., S. 104). Eine Intervention, die Kreativität, Entspannung und Handlungsspielraum fördert, scheint einer Reduzierung selbiger als Symptome einer chronischen Erschöpfung (vgl. KALUZA, 2018, S. 430) vorbeugen zu können.

Mit dem Wissen, dass das künstlerische Handeln als Bestandteil der Kunsttherapie „Ausdruck, Kommunikation, Selbstwahrnehmung und Persönlichkeitsentwicklung“ begünstigen kann und präventiv innerhalb einer therapeutischen Beziehung (STEGEMANN, 2012, S. 15) einsetzbar ist, entwickelte sich mein Konzept.

Das kreative *Selbst-erfahren* kann ein Stimulus zur Aktivierung angeborener selbstheilender Prozesse sein (vgl. STERN, 2007, zit. nach RIEHLE, 2012, S. 270). Es kann seelisch entlasten und somit Entspannung fördern. Eine gesteigerte Schwingungsfähigkeit ermöglicht neue Sichtweisen mit einem Gewinn an Erkenntnisfähigkeit. Im kreativen Erleben können innere Befindlichkeit und äußere Bedingungen spielerisch in Einklang kommen (vgl. LIMBERG, 1998, S. 82).

Dynamisches Erleben von Spannung und Entspannung reduziert Stresserleben und ist Voraussetzung für Wohlbefinden und seelische Gesundheit. Dieser Wechsel wird im kreativen Prozess unterstützt.

Dieses Konzept fußt auf dem innewohnenden Entspannungspotenzial kreativer Prozesse und Maßnahmen zur Förderung von Entspannung. Diese wiederum erleichtern den Zugang zu Ressourcen. So soll durch den gesamten Wirkfaktor *integrative kunsttherapeutische Intervention* ein höheres Maß an Entspannung und Wohlbefinden erreicht werden. Ein erfolgreicher Spannungsabbau impliziert eine Erweiterung des Handlungsspielraums. So dient die Entspannung als salutogene Ressource der Gesundheitsförderung.

Die Entspannungsübungen bilden ein Gegengewicht, Hilfe und Vorbeugung allfälliger Alltagsbelastungen. Der Kontakt zu den eigenen Gedanken, Gefühlen und Bedürfnissen kann erleichtert werden.

3. Menschenbild und therapeutische Haltung

Für mein Konzept ist die Humanistische Psychologie C. Rogers mit seinem klientenzentrierten Ansatz maßgebend. Diese Haltung impliziert das Expertentum der Klienten, fördert Autonomie und vermeidet Bewertungen und Ratschläge. Es setzt Akzeptanz, Empathie und Kongruenz für eine gelingende Beziehung voraus (vgl. ROGERS, 2017, S. 27). Der Mensch vermag sich laut Rogers in physischer und psychischer Hinsicht lebenslanglich zu entwickeln, zu aktualisieren (vgl. NÖLKE & WILLIS, 2002, S. 17).

Die analytische Tiefenpsychologie von C.G. Jung fließt mit ihrer Bedeutung von dem Schöpferischen, dem Symbol und dem Individuationsprozess in mein Konzept. Dieser persönliche Reifungsprozess, der spielerisch im kunsttherapeutischen Prozess erfahren werden kann, wird als wesentlich für die Steigerung des Wohlbefindens der ProbandInnen angenommen.

Das Unbewusste als Forschungsgegenstand der Psychoanalyse S. Freuds ist in der Kunsttherapie ein Kernstück im gestalterischen Prozess. Ebenso ist der Begriff der Katharsis als Spannungsabbau und Wirkfaktor der Kunsttherapie wichtig.

4. Methodik und Durchführung des Konzepts

Das Projekt begann mit einem einzeln geführten Erstgespräch, verlief über acht Interventionen und wurde mit einem individuellen Abschlussgespräch beendet. Die Gruppe (sieben Proband*Innen) traf sich 1x wöchentlich für die Dauer von 105 Minuten. Das Setting bestand aus dem immer gleichen Ablauf unterschiedlicher Module: Der gestalterische Prozess und eine sich anschließende Reflexionsphase waren in Entspannungsübungen eingebettet. Alle Interventionen boten verschiedene Themen zur Gestaltung.

5. Beschreibung der Forschungsmethoden

Das Konzept wurde aus quantitativer und qualitativer Perspektive untersucht.

Mittels qualitativer Forschung wird die komplexe Art und Weise von Erleben, Wahrnehmung und Veränderungsprozessen evaluiert, die auch für die Kunsttherapie maßgeblich ist (vgl. KRIZ, 2011, S. 75).

Sie stellt den Schwerpunkt der Arbeit dar: Die themenzentrierten Erst- und Abschlussinterviews und die teilnehmende Beobachtung während der 45minütigen Gestaltungsphase wurden der gleichen Auswertung einer qualitativen Analyse in Anlehnung an A. Schorn unterzogen.

Die angefertigten Leitfäden mit den Schwerpunkten Entspannung, Kreativität und Wohlbefinden sollten „vielfältige Erzählanlässe schaffen, bei denen die Befragten möglichst offen assoziieren können (PEEZ, 2005, S. 20).

Für die qualitative Untersuchung wurde eine Zusammenfassung gewählt, die laut Diekmann schon als „eigenständige Variante qualitativer Inhaltsanalyse“ (2018, S. 613) bezeichnet werden könnte.

Am Ende zweier Settings konnten die Proband*Innen ihre individuelle Befindlichkeit und ihr Erleben des kreativen Prozesses schriftlich fixieren.

Quantitative Erhebungen sollten in ihrer Reduktion und Übersichtlichkeit ergänzend zu den Ergebnissen beitragen. Mit ihrer Hilfe sollte eine etwaige Tendenz der Ergebnisse aus der Auswertung unterstützt werden. Sie zeigen keine statistische Signifikanz, sondern unterstützen in ihrer Richtung die qualitative Forschung.

Es wurde ein Fragebogen konzipiert, der jeweils leicht adaptiert im Erst- und Abschlussgespräch und am Ende von sechs Settings ausgefüllt wurde. Hiermit sollte das subjektive Erleben bezüglich des Wohlbefindens im gesamten Verlauf erfasst werden. Die Proband*Innen wurden gebeten, jeweils vor und direkt nach jeder Intervention ihrem Wohlbefinden mittels einer Skala Ausdruck zu geben.

Als Auswertungsmethode wurden drei Einzelfälle zur Analyse ausgewählt.

Die Transkription der themenzentrierten Interviews und der teilnehmenden Beobachtung stellten eine erste Auswertung dar (vgl. LANGER, 2010, S. 517). Nach vorheriger Kategorienbündelung wurden Zusammenfassungen sowohl unter dem Aspekt des logischen als auch des hermeneutischen Verstehens erarbeitet.

Die quantitative Auswertung fand per Ankreuzverfahren statt.

6. Darstellung der Ergebnisse der Einzelfallanalysen

Für jeden der drei ausgewählten Proband*Innen wurden die qualitativen und quantitativen Ergebnisse zusammenfassend dargestellt. Entsprechend der individuellen Persönlichkeitsstrukturen sind die Ergebnisse komplex. Sie werden im Weiteren als Wirkfaktoren von Kreativität und Entspannung zusammengeführt.

7. Diskussion und Bewertung der Ergebnisse

Ein zusammenfassender Vergleich vom Erst- zum Abschlussinterview sowohl auf qualitativer als auch auf quantitativer Ebene hat in theoretischem Bezug Hinweise zur Nachhaltigkeit einer Steigerung des Wohlbefindens und ihrer möglichen Ursachen durch das Konzept ergeben. Aus den Zusammenfassungen der teilnehmenden Beobachtung aller Settings wurden in der Interpretation theoriegeleitete Rückschlüsse gezogen, wie sich der kreative Prozess aktuell auf das Wohlbefinden der Einzelfälle ausgewirkt hat.

In der Gesamtauswertung zeigt sich für alle drei Einzelfallanalysen eine Steigerung des Wohlbefindens.

8. Zusammenfassende Antwort auf die Forschungsfrage

Die positive Antwort auf die Forschungsfrage ist in ihrer Eindeutigkeit bei den drei ausgewählten ProbandInnen beachtlich. Trotz vieler unterschiedlicher individueller Aspekte zeigt sich ein nachweisbar positiver Einfluss auf das Wohlbefinden durch die Maßnahme.

Die Ergebnisse lassen annehmen, dass die gewonnenen subjektiven Erkenntnisse auch einer Inter-subjektivität als Forderung kunsttherapeutischer Forschung genügen: Dieses Konzept könnte dementsprechend auch für andere TeilnehmerInnen mit den gleichen Voraussetzungen zu denselben Ergebnissen führen (vgl. TÜPKER, 2011, S. 96).

In der Fassung von 2018 werden in dem *Leitfaden Prävention* der Krankenkassen Leistungen angeboten, die folgende Merkmale erfüllen müssen: „Förderung von Stressbewältigungskompetenzen“ und „Förderung von Entspannung“ in einem „Handlungsfeld Stressmanagement“. Verhaltensbedingte Risikofaktoren wie mangelndes Stressbewältigungs- und Entspannungsfähigkeit sollen zugunsten einer

Stärkung der gesundheitsfördernden Faktoren als Ressourcen individueller Stressbewältigung reduziert werden (vgl. GKV Spitzenverband, S. 51). Die Krankenkassen fördern auch innovative Ansätze, deren Wirksamkeitserkenntnisse in den Leitfaden einfließen (vgl. ebd., S. 50f). Die Anforderungen scheinen mit diesem Konzept erfüllt.

9. Ausblick

Die Ergebnisse verweisen auf die Möglichkeit, kunsttherapeutische Konzepte in den Fokus der Gesundheitsförderung und Prävention einzubeziehen.

Das Konzept bietet Anknüpfungspunkte zusätzlicher wirksamkeitsbezogener kunsttherapeutischer Forschung. Eine Analyse anderer Module und der therapeutischen Beziehung könnten weitere Hinweise auf salutogenetischer, ressourcenorientierter Ebene generieren.

Die Ergebnisse regen meinen Wunsch an, das Konzept zur Überprüfung einer Anerkennung als Präventivmaßnahme bei den Krankenkassen vorzulegen.

10. Literaturverzeichnis

- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).(2018). Leitbegriffe der Gesundheitsförderung und Prävention. Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden. Abgerufen von **Fehler! Hyperlink-Referenz ungültig.** abgerufen am 28.01.2019.
- DIEKMANN, A. (2018). Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- FIEDLER, P. (2017). Ressourcenorientierte Psychotherapie. In: Frank, R. (Hrsg.). Therapieziel Wohlbefinden. Ressourcen aktivieren in der Psychotherapie. Berlin: Springer Verlag. S. 21-34.
- FRANK, R. (2017). Den störungsorientierten Blick erweitern. In: Frank, R. (Hrsg.). Therapieziel Wohlbefinden. Ressourcen aktivieren in der Psychotherapie. Berlin: Springer Verlag. S. 3-18.
- GKV Spitzenverband (2018). Leitfaden Prävention. Abgerufen von <https://www.gkv-spitzenverband.de/media/dokumente/presse/publikationen/Leitfaden-Praevention-2018-barrierefrei.pdf> am 04.03.2019.
- KALUZA, G. (2018). Gelassen und sicher im Stress. Das Stresskompetenz-Buch: Stress erkennen, verstehen, bewältigen (7. Aufl.). Berlin: Springer.
- KORTUM, R. (2018). Salutogene Ressourcen in der kunsttherapeutischen Praxis und Forschung, Schwerpunkt Kinder und Jugendliche. In: Duncker, H. & Hampe, R. & Wigger, M (Hrsg.). Gestalten – Gesunden. Zur Salutogenese in den künstlerischen Therapien. Freiburg/München: Verlag Karl Alber. S. 97-114.
- KRIZ, J. (2011). Kritische Reflexion über Forschungsmethoden in den Künstlerischen Therapien. In: Petersen, P. & Gruber, H. & Tüpker, R. (Hrsg.). Forschungsmethoden Künstlerischer Therapien. Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert Verlag. S. 63-88.
- LANGER, A. (2010). Transkribieren – Grundlagen und Regeln. In: Friebertsbäumer, B. & Langer, A. & Prengel, A. (Hrsg.). Handbuch qualitativer Forschungsmethoden der Erziehungswissenschaften (3. Aufl.). Weinheim: Juventa. S. 515-526.
- LIMBERG, R. (1998). Kunsttherapie bei frühen Störungen. Strukturbildung und Identitätsentwicklung mit den Mitteln der Kunst. Aachen: Shaker Verlag.
- NÖLKE, E. & WILLIS, M. (2002). Klientenzentrierte Kunsttherapie in institutionalisierten Praxisfeldern. Bern: Verlag Hans Huber.
- ROGERS, C. R. (2017). Therapeut und Klient. Grundlagen der Gesprächspsychotherapie (23. Aufl.). Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch.
- STEGEMANN, T. (2012). Allgemeiner Teil. In: Stegemann, T. & Hitzler, M & Blotevogel, M. Künstlerische Therapien mit Kindern und Jugendlichen. München: Reinhardt. S. 15-61.
- STERN, D.N. (2016). Die Lebenserfahrung des Säuglings. Stuttgart: Klett Cotta.
- TÜPKER, R. (2011). Auf der Suche nach angemessenen Formen wissenschaftlichen Vorgehens in kunsttherapeutischer Forschung. In: Petersen, P. & Gruber, H. & Tüpker, R. (Hrsg.). Forschungsmethoden Künstlerischer Therapien. Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert Verlag. S. 89-106.



Vitalität und Krankheitsbewältigung durch Tanztherapie bei Parkinson – das Selbsterleben verändern

„ Wenn ich tanze, vergesse ich, dass ich Parkinson habe...“

Mag. Ursula Löwe MA ¹



Tanztherapie für Menschen mit Parkinson wird zunehmend auch von Neurologen empfohlen, denn die Tanztherapie hat sich als Teil der künstlerischen Therapien zu einem anerkannten Therapieverfahren in der Neurologie entwickelt. Die Wirksamkeit von Tanztherapie zur physischen, psychischen und sozialen Vitalisierung bei Parkinson ist durch wissenschaftliche Forschung bestätigt.

Im Rahmen meiner Masterarbeit habe ich untersucht welchen Beitrag Wandlungsprozesse des Selbsterlebens von ParkinsonpatientInnen in langfristiger Tanztherapie zur Stärkung der Vitalität und Krankheitsbewältigung leisten können. Vorge stellt wird ein vierjähriges Tanztherapie-Programm für Menschen mit Parkinson, das in Methodik und Umsetzung spezifisch für die Behandlung von Parkinsonsymptomen entwickelt wurde. Anhand semi-strukturierter Interviews mit Teilnehmenden werden Daten zum Selbsterleben im Therapieprozess erhoben. Die Grundfähigkeit ressourcenstärkenden Selbsterlebens wird – gemäß der phänomenologischen Anthropologie und des Embodiment-Paradigmas in der tanztherapeutischen Forschung – als Schlüssel zur leiblichen Vitalität aufgefasst.

Aus den Interviews geht hervor, dass die Betroffenen eine prägnante Veränderung ihres Selbsterlebens durch die Tanztherapie wahrnehmen: von Lähmung und Enge zu Befreiung, Freude, Humor und

Selbstannahme, Selbstmächtigkeit im lustvollen Erproben neuer Möglichkeiten, sowie sozialer Verbundenheit. Das veränderte Selbsterleben manifestiert sich in neuen leiblichen Haltungen, die flexible neue Wege zu Krankheitsbewältigung und Vitalität ermöglichen. Tanztherapie ist indiziert für Betroffene mit Interesse und Zugang zu schöpferischem Ausdruck, im Speziellen zu Tanz und Bewegung.

Morbus Parkinson - Krankheit und Therapieansätze

Morbus Parkinson ist eine weit verbreitete chronische neurodegenerative Krankheit, die neben motorischen Einschränkungen mit gravierenden psychischen Symptomen wie Depression verbunden ist. Die pharmakologische Behandlung kann die Symptome akut mildern, aber das weitere Voranschreiten der Krankheit nicht verhindern. Die Betroffenen leben oft 20 bis 30 Jahre mit Morbus Parkinson. Die Ausprägung und Gestalt der klinischen Symptomatik wird im Verlauf der Krankheit stark von emotionalen und situativen Faktoren beeinflusst.

Es ist von zentraler Bedeutung für die ParkinsonpatientInnen, aber auch für ihre soziale Umwelt und das öffentliche Gesundheitssystem, wie der betroffene Mensch sich selbst erlebt, selbst spürt - sinnlich-leiblich, emotional, in Beziehung zu sich selbst und zu seiner Umwelt.

¹ Tanz- und Kunsttherapeutin, leitet seit 9 Jahren Tanztherapiekurse in Wien für Menschen mit Parkinson, tätig als Lehrbeauftragte an der Sigmund Freud Universität und in der wissenschaftlichen Forschung zur Tanztherapie bei Morbus Parkinson. Ihre Masterarbeit im Bereich Künstlerische Therapien an der SFU Wien wurde mit dem Förderpreis der DGKT 2020 ausgezeichnet.

Thomas Fuchs (2014b), ein bedeutender Vertreter der phänomenologischen Psychopathologie, Philosoph und Ko-Autor tanztherapeutischer Texte zum Embodiment, beschreibt affektives Selbsterleben als „Zu-Mute-Sein“. Das Selbsterleben ist Basis für die Selbstannahme, die Wahrnehmung von Selbstbestimmung, das soziale Erleben und die Vitalität insgesamt. Es ist verbunden damit, ob er oder sie es vermag, über den langen Zeitraum der Krankheit ein für sich selbst bedeutungsvolles Leben zu gestalten oder sich primär als Erleidende/r wahrnimmt. In einem Leben mit chronischer Krankheit sind sowohl die Vergänglichkeit, als auch die Frage nach den schwindenden Möglichkeiten immer schmerzhaft präsent.

ParkinsonpatientInnen werden primär neurologisch medikamentös therapiert, das heißt, sie werden „eingestellt“. Der Fokus dieser Behandlung ist auf die Reduktion der motorischen Störungen ausgerichtet. Depression und weitere psychosomatische Symptome finden in der klinischen Therapie weniger Beachtung, wobei die Komorbidität unumstritten ist. Weitere Therapien wie Physio-, Ergo-, Logo- und auch künstlerische Therapien gelten lediglich als ergänzend.

Im Rahmen der künstlerischen Therapien werden die PatientInnen dabei unterstützt, sich als selbstgestaltend wahrzunehmen. Die Tanztherapie ist im körperlichen Prozess verankert, zentrale Methode ist die Wahrnehmungsschulung: die Achtsamkeit des Erlebens zum Beispiel beim Erspüren von Polaritäten wie Raum, Kraft, Zeit und Fluss (nach R. von LABAN)¹. Mithilfe von Improvisation und dem Einsatz verschiedener Medien kann den PatientInnen ein Möglichkeitsraum zum aktiven Handlungsvollzug eröffnet werden, um Gefühltes und Erlebtes in eine Form zu bringen. Im weiteren Prozess gilt es, dies in den Alltag zu transferieren und Wachstumsprozesse zu unterstützen.

1 Rudolf von Laban (1879-1958) zählt zu den frühen Begründern der Tanztherapie. Sein Verdienst ist im Besonderen die Definition von Antrieben und Bewegungsqualitäten, die für die Fundierung der Tanztherapie große Bedeutung haben.

Aus der Praxis: 4-jähriges Tanztherapie Programm für ParkinsonpatientInnen

Im Rahmen meiner beruflichen Tätigkeit als Tanztherapeutin arbeite ich nunmehr seit neun Jahren mit ParkinsonpatientInnen im Gruppen- wie im Einzelsetting. Das Kurs Programm „Bewegung, Tanz und Rhythmus für Parkinsonbetroffene“, findet seit 2013 statt. Die Therapiegruppe besteht fortlaufend. Mehrere PatientInnen sind seit Kursbeginn dabei.

Der Kurs wird ausgeschrieben über die Parkinson Selbsthilfe Wien und als offenes Programm ohne Einschränkung für ParkinsonpatientInnen angeboten. Auch Menschen, die auf den Rollstuhl angewiesen sind, können teilnehmen. Der Kurs findet einmal wöchentlich statt und dauert 90 Minuten. Die Teilnahme ist entgeltlich (15 € pro Einheit) und nicht über die Krankenkasse abrechenbar.

Die maximale Gruppengröße beträgt zehn Personen, wobei die Anzahl der TeilnehmerInnen bei den einzelnen Sitzungen zwischen vier und zehn Personen variiert. Meist sind die Schwankungen durch krankheitsbedingte Ausfälle bedingt. Das Alter der PatientInnen liegt zwischen 55 und cir-



Ziele

Physisches Erleben	Psychisches Erleben	Soziales Erleben
Gleichgewicht und Standsicherheit verbessert	Wertschätzen der eigenen Ausdrucksfähigkeit	Gemeinsamkeit und Zugehörigkeit in der Gruppe erlebt
Koordination des Bewegungsapparates verbessert	Lebensfreude im positiven Selbsterleben	Isolation und sozialen Rückzug verhindert
Mehr Bewegungsraum und Bewegungsmöglichkeiten entdeckt	Selbstmächtigkeit und Selbstbestimmung:	Lebensfreude, Humor, Ermutigung als geteiltes Empfinden erlebt
Ausdauer und Bewegungsradius erhöht	Selbstvertrauen in die eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten gestärkt	Austausch mit anderen erfahren und die Krankheit annehmen können
Positives Selbsterleben des Körpers mit seinen aktuellen dynamischen Möglichkeiten	Erleben, eigene Wege zu gehen zu können und Freiräume zu erkennen gestärkt	Berührung und Synchronisation als harmonisches Erleben im geschützten Raum erfahren
Die Stimme und Ausdruckskraft gestärkt	Präsenz und Selbstkohärenz gestärkt	Regeneration im gemeinsamen leistungsfreien Raum erfahren
Funktionaler Nutzen zur Alltagsbewältigung gewährleistet	Ermutigung erlebt	Respektvolle Begegnung und selbstbestimmte Teilhabe erlebt
	Stimmung verbessert: Humor und Freude erlebt	
	Wertschätzen des So-seins im Hier und Jetzt/Selbstannahme des leiblichen Seins	

Tab. 1: Ziele der Tanztherapie bei ParkinsonpatientInnen – Zusammenstellung der Autorin

ca 80 Jahre. Es nehmen Frauen wie Männer teil, wobei die Frauen zahlenmäßig überwiegen. Partner sind nicht beim Kurs dabei. Pflegende Helfer sind willkommen und können gerne auch die Zeit mit einem Kaffee zur Entspannung nutzen. Integral zum Kurs gehören die Begrüßung mit Tee in gemeinsamer Runde sowie die Pause als sozial verbindendes Element zum Austausch bei Kaffee und Kuchen. Die Räumlichkeiten wurden so gewählt, dass es neben dem hellen Tanzraum von circa 60 m² einen Extra-Bereich mit Küche, Tisch und Sesseln zum Sitzen und Plaudern gibt.



Methodenauswahl und Elemente der Therapieplanung

Mein Ansatz basiert auf ressourcenorientierten Methoden aus der intermedialen Tanz- und Ausdrucks-therapie, verortet in den künstlerischen Therapien. Der Fokus liegt auf Improvisation mit spielerisch-explorierenden und strukturierenden Elementen. In den Worten Udo Baers geht es darum, vom „Sich-auf-sich-selber-Besinnen“ zum „Aus-Sich-Herausgehen und Zu-sich-kommen“ fortzuschreiten (Baer/Frick-Baer 2008: 17). Wir erleben uns in Bewegung, aber auch im Tanz des Schauens, im Tanz der inneren Klänge, im Tanz der Sinne des inneren Flusses, im Tanz der Blicke, wie auch im Tanz der Stille.

Es geht in unserem ureigenen Tanz um Freiheit, die Freiheit zu experimentieren, die Freiheit, „Selbst“ zu sein und die Freiheit, Vielfalt zu erspüren. Die Tanzimprovisation gibt auch unerwünschten Gefühlen Raum. Wut und Ärger können kreativ mit Körper und Stimme ausgedrückt werden – wir haben die Freiheit, so zu sein, wie wir sind. Der Tanz eröffnet Räume, in denen meditatives zentriertes Selbsterleben und die Erfahrung, „mittendrin zu sein“, im Erleben möglich ist. Wichtig bei alledem sind Achtsamkeit und Präsenz, das heißt eins werden mit dem, was wir tun. Die Sensibilisierung für unsere körperliche Befindlichkeit ist nach Petra Klein die Grundlage für ein „ganzheitliches, nicht bewertendes Gewahrsein“ (KLEIN 1998: 37). „Wir fühlen uns völlig im Einklang mit unserer inneren Natur, wenn wir uns mit all unseren Wesensanteilen wahrnehmen können und erleben dürfen“ (KLEIN 1998: 37).

Trudi Schoop stellt die Freude und im Weiteren den Prozess der Heilung in den Fokus:

„Es geht um das Erleben des Tanzenden selbst. Jeder erinnert sich an den Zustand der Urfreude in seinem Körper. Tanzen ist das angeborene Talent des Körpers, die Freude an sich selbst aufleben zu lassen. Ich versuche seelische Wunden zu heilen, indem ich dem Menschen ein neues und positives Gefühl für seinen eigenen Körper vermittele“ (SCHOOP 2007: 72).

Das Tanztherapie-Programm zielt auf die Stärkung des schöpferischen Handelns, auf das Erleben von Selbstbestimmung, auf ein dynamisches „In Bewegung bleiben mit sich Selbst“. Es geht darum, Wege zum Selbst zu finden, Wahlmöglichkeiten zu erkennen und eigene Entscheidungen zu treffen (LÖWE 2013a: 24, LÖWE 2015).

Wenn die PatientInnen eine Bewegungsmöglichkeit entwickeln, werden sie ermutigt, weitere auszuprobieren. Es geht darum, die aktive Neugier zu fördern. Es wird den Teilnehmenden bewusst, welche unterschiedliche Ausdrucksmöglichkeiten, Formen und Spannungszustände sie im Raum ausfüllen können. Stimulus und Impulse ermöglichen selbst generierte Bewegung, die sich in realer Zeit entwickeln kann (vgl. auch BATSON 2016:5f).

Die PatientInnen sind konfrontiert mit einem Verlust verschiedener Persönlichkeitsanteile, ihres sozialen Umgangs sowie ihrer körperlichen Empfindung - dies wird in dem Kurs nicht heiter weggetanzt, es wird Raum gegeben, auch Gefühle wie Verlust, Trauer und Schmerz auszudrücken.

In der Arbeit wird Bezug genommen auf die Tanztherapie in ihrer intermedialen Anwendung, die sich dem Konzept der Intermedialen Kunsttherapie zuordnet.

„Zentraler Bestandteil der Intermedialen Kunsttherapie ist ein weit gefächertes Angebot künstlerischer Methoden, durch deren Verknüpfung Breite und Tiefe entsteht, sodass alle menschlichen Sinne geöffnet und aktiviert werden. In der Zusammenführung verschiedener Methoden sehen Vertreter der Intermedialen Kunsttherapie die einzigartige Möglichkeit, habitualisierte Wahrnehmungen zu durchbrechen, Horizonte zu verschieben und Perspektiven zu verankern“ (HEIMES 2010: 58).

Die Stimulierung der Sinne, das Erfassen mit den Sinnen soll ästhetische Antworten zur Sinnbildung geben (vgl. EBERHARD-KAECELE 2011: 143f). „Leiden, das keinen Sinn macht, ist unerträglich. Ein Lei-



Patienten beim malerischen Ausdruck

den sinnvoll zu machen, mindert es“ (ebd.: 149). Die Interventionen zielen darauf ab, PatientInnen zu unterstützen, eine ästhetische Resonanz auf ihr Leiden zu finden. TanztherapeutInnen begegnen dem Symptom einer PatientIn in der gleichen Modalität, in der es ausgedrückt wird, auf einer impliziten, symbolischen, körperlichen und kommunikativen Ebene. Kaechele betont auch, dass in diesem Kontext Ästhetik nicht die Lehre von der Schönheit bedeutet, sondern gemäß Alexander Gottlieb Baumgartens 1750 veröffentlichter Auffassung wird Ästhetik vielmehr verstanden als die Theorie der sinnlichen Erkenntnis und Bedeutungserfahrung (vgl. ebd.: 144).

Tanztherapie für ParkinsonpatientInnen findet zunehmend auch klinisch-medizinische Anerkennung. Wissenschaftliche Untersuchungen bestätigen den positiven Einfluss auf die körperlichen Funktionen und Bewegungsstörungen. Weitere Untersuchungen bezüglich der Effekte auf die Lebensqualität (physisch, psychisch, sozial) deuten darauf hin, dass die Tanztherapie auch insgesamt positiv auf die Lebensqualität einwirkt (BRÄUNINGER 2014, KRATZ 2015). Die meisten Untersuchungen beziehen sich allerdings auf Kurzzeitprogramme sowie deren unmittelbare Wirkung und stellen die Nachhaltigkeit infrage (KRATZ 2015). Es gibt kaum Untersuchungen, die sich mit Interventionen über einen längeren Zeitraum befassen.



Zeichnung einer Patientin zum körperlich-seelischen Erleben des Körpers beim Tanzen

Selbsterleben als Ausdruck des verkörperten Selbst

„Der Leib vermittelt mir die Welt, ich erfahre sie immer nur durch ihn hindurch“

(FUCHS 2000a, zitiert nach BAER 2012: 22).

Tanztherapie unterstützt die PatientInnen darin, „dass sie sich erleben, dass sie dieses Erleben wahrnehmen, dass sie dieses Erleben ausdrücken und dass sie Wege der Veränderung in ihrem Erleben ausdrücken können“ (BAER/FRICK-BAER 2008:27). Die Kategorie des Selbsterlebens leitet sich ab aus der Phänomenologie², welche durch die Embodiment-Forschung integraler Bestandteil der tanztherapeutischen Theorie ist und den theoretischen Rahmen dieser Arbeit bildet. „Der Mensch ist immer Leib. Leib ist Erleben“ (BAER 2012: 23). Ausgangspunkt ist das Verständnis, dass Erleben bzw.

2 „Die Phänomenologie lässt sich als die systematische Wissenschaft der subjektiven Erfahrung und ihrer grundlegenden Strukturen, wie etwa Intentionalität, Zeitlichkeit, Leiblichkeit und Intersubjektivität auffassen. Ihr kommt damit auch die Aufgabe zu, diese subjektive Erfahrung gegen reduktionistische Ansprüche zu verteidigen“ (FUCHS 2015a: 801).

Selbsterleben den Leib oder das verkörperte Selbst in seiner grundlegenden Vitalität in beständiger Bewegung und gestaltbar, manifest werden lässt.

Embodiment, Leiblichkeit und Erleben

Seit einigen Jahren dreht sich der Diskurs in verschiedenen Disziplinen um den Begriff des Embodiment; so hat die Theorie des Embodied Mind in den Kognitionswissenschaften weitgehend die alte Vorstellung von dem „Kopf als Rechenmaschine“ (GEUTER 2014: 125) abgelöst. In der Tanztherapie ist Embodiment-Forschung zum zentralen Thema geworden. Embodiment steht für das Konzept der grundlegenden Leiblichkeit oder Verkörperung aller menschlichen Erfahrung (vgl. FUCHS/KOCH 14a, FUCHS 2014b, FUCHS 15b). Phänomenologisch bezieht sich Embodiment auf die leibliche Wahrnehmung von Menschen und lehnt die Gegenüberstellung von Kopf und Körper ab. Das Wort „Leib“ ist eine Kategorie der phänomenologischen Philosophie und beschreibt den Oberbegriff für alle Aspekte des Erlebens: Sabine KOCH (2011) definiert Embodiment als: „Leibphänomene, bei denen der Körper als lebendiger Organismus, seinen Bewegungen und Funktionen sowie der Interaktion von Leib und Umwelt eine zentrale Rolle im Rahmen der Erklärung und den Wechselwirkungen mit Denken, Wahrnehmen, Lernen, Gedächtnis, Intelligenz, Problemlösen, Affekt, Einstellung und Verhalten zugewiesen wird“ (KOCH 2011: 22). In diesem Verständnis ist das Selbsterleben des verkörperten Selbst (Embodied Self) von zentraler Bedeutung für die Beziehung zur Welt und das „Zu-Mute-Sein eines Menschen“ - was mit Gesundheit als Ganzes verbunden werden kann.

Erfahrung des In-der-Welt-Seins

Nach FUCHS (2015a: 807) beruht unsere Erfahrung des „In-der-Welt-Seins“ auf der primären Räumlichkeit des Leibes, wie wir sie in allen leiblichen Regungen wie Hunger oder Müdigkeit sowie in Bewegungen wie Atmen oder Schlucken erleben. Dieses Gefühl sei leiblicher Hintergrund all unserer Erfahrung – etwa als vage Spannung oder Entspannung, Unruhe oder Ruhe, Frische, Vitalität oder Erschöp-

fung. Dieses Hintergrunderleben unseres Leibes impliziere auch eine präreflexive Selbstaffektion, die all unseren Erfahrungen Selbstgegenwart und Meinhaftigkeit verleihe. Die biologische Basis dieses Gefühls sei der Organismus als Ganzes, insbesondere die fortwährenden kreisförmigen Interaktionen zwischen Gehirn und übrigen Körper.

BAER (2012: 23) führt weiter aus: „Später, wenn sich die reflektierende Bewusstheit der Person selbst und ihre Beziehung zur Welt entwickeln, ist die Leiblichkeit als erlebender Grund des Reflektierens vorhanden.“ Qualitäten des Erlebens sind nach Baer (ebd.: 40): soziales Erleben, Körpererleben, Gefühlswelten und geistiges Erleben, welche alle leiblich erfahren werden. Als Eigenschaften des Erlebens, die für alle Impulse oder Regungen des Erlebens zutreffen werden, nennt er Meinhaftigkeit, Subjektivität, Räumlichkeit, Zeitlichkeit, Pulsieren, Zentralität, Intentionalität, Wirksamkeit, Ähnlichkeit, Zwischenleiblichkeit und Resonanz (ebd.: 41).

FUCHS (2015a: 807) sieht auf biologischer Ebene eine strukturelle Koppelung zwischen Organismus und Umwelt, die insbesondere durch das Ineinandergreifen von Wahrnehmung und Bewegung erzeugt wird. In jeder Interaktion mit Gegenständen oder Situationen würden die sensorischen und motorischen Organe des Körpers durch das zentrale Nervensystem verknüpft, um die jeweilige Leistung zu realisieren.

„Diese sensomotorischen Rückkopplungsschleifen bilden die wichtigste Komponente der embodied und enactive cognition-Konzepte. Was ein Lebewesen empfindet, ist eine Funktion seiner Selbstbewegungen, und wie es sich bewegt, hängt ab von seinen Empfindungen. Dies bedeutet, dass Organismen nicht nur passiv Informationen aus ihrer Umwelt aufnehmen; Wahrnehmen und Erkennen sind aktive Prozesse. Unser Blick streift über die Umgebung und liefert so die Basis unserer visuellen Wahrnehmung. Beim Tasten sind die sensomotorischen Wechselbeziehungen noch deutlicher: Die berührende

Hand wird von der Gestalt und Struktur des Gegenstandes geleitet, während umgekehrt diese Qualitäten durch die Bewegungen der Hand erschlossen werden“ (ebd.).

Nach diesem Konzept fungiert das Gehirn als ein vermittelndes Organ oder Beziehungsorgan, nicht als der Produzent der Wahrnehmung (ebd.).

Gemäß der phänomenologischen Interpretation von FUCHS (2014b: 14) werden auch Emotionen immer in leiblicher Resonanz erfahren: „Der Leib ist ein ‚Resonanzkörper‘ in dem jede Emotion widerklingt“ (ebd.: 15). Fuchs führt aus, dass der Tastsinn eine doppelte Dimension hat: Er eröffnet gleichzeitig ein Selbstempfinden des Leibes (proximal) sowie eine Empfindung der berührten Oberfläche (distal). „Unser Leib wird affiziert von dem Gefühlsausdruck eines anderen Menschen und wir erfahren die Kinetik und Intensität seiner Emotionen an unseren eigenen leiblichen Bewegungsimpulsen und Empfindungen“ (ebd.:17) - so Fuchs' Definition der Interaffektivität.

Fassen wir zusammen: Aufbauend auf dem phänomenologischen Zugang hat die Tanz- und Körpertherapie ein enormes therapeutisches Potential. Es geht um weit mehr als Bewegung, kreativen Ausdruck und Handlungsaktivierung. Tanz- und Körpertherapie kann ihre Nachhaltigkeit aus der Einnahme und Erprobung neuer leiblicher Haltungen beziehen, die sich dann in verändertes Selbst- und Beziehungserleben umsetzen.



Beeinträchtigung des Selbsterlebens durch die chronische Krankheit Parkinson

Frau Nixnutz im Niemandsland: mir.faul.en.zen.awang

„Frau Nixnutz nutzt es nix, wenn sie mit jemandem einen Termin ausmacht, denn ihre nixnutzige Krankheit macht ihr einen Strich durch die Rechnung. Sie kann sich mit niemandem treffen, wann sie es will. Nur ihre nixnutzige Krankheit bestimmt den Zeitpunkt, wann sie sich bewegen kann. [...] Frau Nixnutz hilft es nix, wenn sie sich auflehnt, sie ist jeden Tag verzweifelt. (Gedicht einer Patientin³)

Selbsterleben ist phänomenologisch gesehen immer ein Prozess, eine Dynamik zwischen Enge und Weite. In gesundem Zustand wird die leibliche Ökonomie als in beständiger Bewegung und als gestaltbar erlebt. In kreativen Phasen des Lebens kann ein Mensch sich in Wohlbefinden entfalten, indem er/sie Handlungs- und Erlebnismöglichkeiten realisiert (vgl. Moers 2012). Krisenhaften Phasen können hingegen oft ein „Zurück-Geworfen-Sein“ auf das ursprüngliche Erleben von Schmerz und Angst bedeuten (ebd.). Eine schwere Krankheit ist eine fundamentale Leiderfahrung und kann zur existentiellen Krise und Herausforderung werden. Schmerzen und Ängste können Menschen hinsichtlich der empfundenen Einschränkungen, der Auswirkungen der Krankheit und ihrer Folgen auf den Lebensentwurf und die persönliche Situation an ihre Grenzen bringen.

„Im Einbruch der Krankheit bricht die gewohnte Wirklichkeit in sich zusammen, die Gegenwart mit all ihren biografischen Prägungen und Erwartungen reißt plötzlich ab und wird zur Vergangenheit, die Zukunft wirkt bedrohlich in die neue Gegenwart der Krankheit hinein“ (MOERS 2012: 115).

3 In der Masterarbeit werden mehrere Gedichte zur Parkinson-Krankheit von einer Patientin aus dem Tanztherapie-Programm zitiert (selbstverständlich mit deren Einverständnis und ausdrücklicher Erlaubnis).



Auswertung der Interviews

Was erleben die Parkinsonpatienten bei der Tanztherapie? Wie verändert sich ihr Erleben im langfristigen Prozess?

Die thematische Inhaltsanalyse und Auswertung der Interviews basiert auf einem phänomenologisch-anthropologischen Verständnis, welches die Subjektivität des leiblichen Erlebens in den Mittelpunkt stellt, sowie einem tanztherapeutischen Verständnis des Erlebens als grundlegender Existenzweise (BAER 2012: 24) und Ausgangspunkt der Tanztherapie. Aus der qualitativen Inhaltsanalyse und Kodierung wurden verschiedene Hauptthemen herausgearbeitet. Im Folgenden werden prägnante Themen in Originalzitate von Patientinnen dokumentiert:

Freiheit und Befreiung

„Weil es jetzt nurmehr drauf ankommt, wie ich mich bewegen will und kann [...] und ich war von Anfang an begeistert. Am Anfang kam ich mir schwerfällig vor und hab meine Arme nicht zu gerne gehoben, mit den Füßen war es kein Problem, aber eine ausladende Bewegung zu machen für *ein befreiendes Arme hoch*, das hab ich eigentlich da erst gemacht, und ich find des *sehr befreiend und schön*“ (die Patientin macht eine große Armbewegung).

„Ich hab gewusst, dass es nicht drauf ankommt, dass es großartig sein muss, dass es schön sein muss, keine Choreografie sein muss, sondern *dass man sich einfach fühlen soll und tanzen kann, soll; tanzt wie es einem grad zu Mute ist.*“

„Ich hab so das Gefühl, dass ich lockerer geworden bin, oder mich immer lockerer gefühlt habe, mich *immer mehr traue* Bewegungen zu machen.“

Befreiung von Schmerzen - Schmerzreduktion

„Und es ist wirklich sehr, sehr oft so, *dass ich mit Schmerzen komme und ohne Schmerzen gehe*, das ist wirklich schön - ein Phänomen ... sehr oft, nicht immer, aber sehr oft.“

Befreiung vom inneren Kritiker – Leistungsdruck

„... Denn ich bin a *bissel Perfektionist normalerweise im Leben* und möchte alles schön machen, und da is es mir egal, da mach ich einfach, und des is für mich eine schöne Erfahrung, *dass ich den Kritiker ausschalten kann in mir.*“

Befreiung von Sorgen

„Es ist einfach eine *Sorgenfreiheit*, man denkt nicht an irgendwelche Probleme, sondern ist im Hier und Jetzt und bewegt sich und des macht *Freude: Man kann abschalten.*“

Die PatientInnen erleben Freiheit als die Fähigkeit, Schritte zu machen, die nicht vorgegeben sind. Es wird die Kraft beschrieben, Neues zu tun, nicht nur

den Vorgaben zu folgen – Mut, sich Neues zu trauen. Freiheit wird wahrgenommen als die Freude, sich ohne Leistungsdruck selbst so ausdrücken zu können, so zu sein, wie einem „Zu-Mute“ ist - das ist bei chronischer Krankheit oft sehr schwierig.

Vitalisierung und Bewegung im Alltag

„Ich kann *die Bewegung mitnehmen, da kann ich was machen zu Hause damit. Da hops ich dann hier rum wie ein Teddybär* und da mach ich ähnliche Bewegung wie im Kurs und des ist recht lustig. *Dann tanz ich hier zu Haus, ich hab ja Platz genug.*“

„Was ich zu Haus gemacht hab, als ich so lange krank war..., *ich hab mir Musik aufgelegt und hier an den Kurs gedacht und mir das vorgestellt, da ging es mir ganz gut.* Ich hatte so Angst gehabt, ich könnte gar nicht mehr kommen.“

„Es ist die *Freude an freier Bewegung, die ich mitnehme und hier immer wieder auffrische.*“

Frau A auf die Frage, ob der Kurs den Rest der Woche auch nachwirkt: „*Es geht mir besser.* Ich schlaf besser, wenn ich genug Bewegung gehabt hab. *Ich fühl mich einfach wohler:* Körperliches Wohlbefinden, dass mir nix wehtut .

Fantasie und Kreativität

„Was mir jetzt so immer wieder einfällt, ist - kennst du in Bilbao dieses Museum? Das Guggenheim Museum? Da ist doch dieser große Raum, da unten im Eingang. Jedes Mal, wenn ich den sehe, ich war zweimal dort ... und ich werde noch ein drittes Mal heuer *möcht ich in diesen Raum hineinlaufen und tanzen ...* hinfahren ... *einfach hineinlaufen und tanzen* (lacht). Also laufen kann ich nicht, es ist einfach der Raum, und der spricht mich sehr an. Freie Plätze, die wollen erobert werden (lacht).“

Mut, so zu sein, wie man ist – Alltagssituationen ohne Scham

Auf die Frage nach Möglichkeitsräumen im Le-

ben – aktiv versus inaktiv – antwortet Frau B: „Ja, ich bin weniger aktiv, weil’s einfach net geht, und die letzten drei Male war ich im Museum im Rollstuhl, und der X (Ehemann) hat mich geführt, weil ich nach zehn Minuten nimmer stehen kann, und ich hab mich überhaupt nicht geniert, das war mir vollkommen wurscht. Nur, entweder ich kann die Ausstellung gar net sehen, oder ich fahr da mit dem Rollstuhl durch.“

Dazugehören und Fürsorge tragen

„Das war für mich relativ bald klar, dass ich das Gefühl gehabt hab, ich pass da rein. Das ist schnell gekommen, ja, und ist seither geblieben und wenn die X länger nicht kommt zum Beispiel, dann denk ich, was ist los mit ihr ... und ich schau, dass der Y einen Arzttermin kriegt bei einem guten Neurologen oder irgend so was.“

Gemeinsame Treffen und Unterstützung

„Ja wir haben einen Spielenachmittag gehabt - Scrabble mit den anderen Tänzerinnen. Ja, ich treff auch die X öfters, so entsteht dann auch noch ne zusätzliche Bekanntschaft, Freundschaft, wie immer man des nennen will. ... ja, ja und dann treffen wir uns, kommt sie zu mir oder ich zu ihr.“

„Wenn du nicht da bist, dann schaffen wir es manchmal, bei uns zu tanzen ...Wir haben uns ein Mal getroffen, weil andere dann auch weggefahren sind, deshalb ist es dann nicht wiederholt wurden, aber es war gut.“

Erleben von Lebensfreude, Ausdrucksmöglichkeiten, Humor

Auf die Frage, was ihr der Tanztherapiekurs bedeutet, antwortet Frau S. : „*Lebensfreude und Bewegung* – und wenn es mir mit dem Parkinson schlechter geht, und ich kann nicht so tanzen, dann geht das sehr aufs Gemüt, und wenn ich gute Phasen hab, dann hab ich manchmal das Gefühl, *ich schweben, ich fliege, einfach ein Wohltuen*, genießen können, *im Hier und Jetzt sein.*“

Ausdrucksmöglichkeiten

„Ich habe meine Liebe entdeckt zu südamerikanischen Rhythmen, zu denen *ich mich früher nicht zu bewegen getraut hab*, vielleicht bisserl mit den Füßen, aber jetzt kann ich mich so richtig reinschmeißen [...], und was mir auch sehr gut gefällt, ist die Arbeit mit der Stimme dazu und der Rhythmus.“

Frau G. findet gut, „dass es ein bisserl Struktur gibt, aber nicht zu viel, so einzelne Tanelemente, aber jetzt nicht die Chorografie, weil das kann ich nicht. Dass man auf der anderen Seite *viel Freiheit hat, mal was anderes auszuprobieren.*“

„Ich probier einfach Bewegungen aus oder versuche, einem Rhythmus zu folgen, oder improvisiere gern einen Blödsinn an Lauten (lacht) oder sonst was ...ja ja *ich bin verspielt* und das ist auch gut so.“

Tanzen ist was für die Seele

„Parkinsonbewegung gibt es ja viel. [...]. Ich finde, das *Tanzen ist auch einfach was für die Seele.*“

Transformation und Stimmungswandel

Frau S: „Wir machen ja Bewegung mit dem Nachbarn und da kann man, glaub ich, irrsinnig viel rausholen, im Kreis. *Ich kann mich verändern, kann sagen, das hab ich jetzt rausgeholt ...* für mich herausgeholt und das ist positiv.“

„Wenn ich mir vorstell, am Anfang die Begrüßungsrunde, wie es da jedem geht, da ist oft auch Negatives dabei, sehr oft, - beim Abschied aber is es immer gut ... die Leute sagen am Anfang, ‚oh heut geht’s mir ganz schlecht, oh, so schlecht fühl ich mich, das möchte ich nicht, und so Schmerzen hab ich, heut is wieder schlimm‘; wenn ich mich so zurückerinnere, aber kein einziges Mal ist das da am Ende in der Abschlussrunde, wenn du fragst, ‚wie geht’s euch jetzt?‘, da war noch nie was Negatives... *gewandelt hat sich das Gefühl, dadurch dass man sich wohlfühlt und sein kann und Spaß hat, überwiegt das Positive.*“

„Und ich seh oft, wie die anderen mit kleinen Schritten ganz zittrig hereinkommen. [...] und wie sie nach einer halben Stunde tanzen, *es ist unwahrscheinlich – das ist sehr faszinierend, was da herauskommt, und man sieht, was möglich ist*, wenn jemand schwer betroffen ist, das wundert mich immer wieder.“

Die Patientinnen beschreiben Veränderungen ihres Erlebens, die im tanztherapeutischen Prozess stattgefunden haben. Ausgehend vom „Ich kann“ wird Veränderung verortet. Negatives wird zum Positiven transformiert und in der Gruppe geteilt. Die positive Überraschung über das was möglich ist, fasziniert und verstärkt die Wirkung. Die Veränderung im Erleben, in der Stimmung führt zu einer realen Veränderung der Handlungsmöglichkeiten: eine Patientin kommt mit kleinen Schritten ganz zittrig herein und kann nach einer halben Stunde tanzen.

Was kann Tanztherapie, hier beispielhaft für künstlerische Therapien, zur Unterstützung der PatientInnen leisten?

Die künstlerischen Therapien haben zum Ziel, durch vielfältige simultane Sinnesanregungen mit verschiedenen Medien zur Stimulation des Gehirns beizutragen, das Selbsterleben anzusprechen und die kreativen Ressourcen zu stärken. Die PatientIn wird im künstlerischen Prozess dabei unterstützt, sich als selbstgestaltend wahrzunehmen. Die Tanztherapie ist im körperlichen Prozess verankert, zentrale Methode ist die Wahrnehmungsschulung: die Achtsamkeit des Erlebens in Bewegung in Zeit und Raum. Mithilfe von Improvisation und dem Einsatz verschiedener Medien kann den PatientInnen ein Möglichkeitsraum zum aktiven Handlungsvollzug eröffnet werden, um Gefühltes und Erlebtes in eine Form zu bringen. Im weiteren Prozess gilt es, dies in den Alltag zu transferieren und Wachstumsprozesse zu unterstützen.

Selbsterleben und Vitalität

In der phänomenologischen Philosophie wird das Selbsterleben verstanden als der umfassende Zusammenhang von Körpererleben, Gefühlswelten,

Selbsterleben der Parkinson-Symptome	Verändertes Selbsterleben durch Tanztherapie
Physisch	
Verlangsamung, Rigor, Zittern	Selbstaktivierung im Bewegungsausdruck
Problem der Bewegungsinitiierung, Mimik blockiert	Bewusstheit von freien, fließenden Bewegungen, Cues (Schlüssel) helfen bei Bewegungsinitiierung
Standunsicherheit, posturale Instabilität	Mehr Gleichgewicht und Balance erleben und verinnerlichen, Achtsamkeit, Stabilisierung, Erdung in Bewegung
Verspannung, rigide Haltungen, Wahrnehmung von ungeklärten Schmerzen	Erleben, loslassen, entspannen in Tanz und Bewegung
Psychisch	
Depression, Entmutigung, Angst vor der Zukunft	Freude, Befreiung im spielerischen Bewegungsausdruck, Humor, Annahme der Krankheit im leiblichen Hier und Jetzt. Psychische Stabilisierung
Gefühl, nicht handlungsfähig zu sein, innere Anspannung	Schöpferischen Raum und Neugier aktiviert und gestaltend erleben, Kinessphäre erweitert und Wahrnehmung des eigenen Raumes gestärkt, Proberaum in Bewegung aktiviert. Handlungsfähigkeit und Selbstbestimmtheit im Bewegungsraum erfahren.
Sozial	
Gefühl nicht mehr verstanden zu werden; Einsamkeit, soziale Isolation	Soziale Zugehörigkeit wahrgenommen. Synchronisierung im Tanz als rhythmisch leibliches Erleben in der Gruppe stärkend erfahren. Soziale Teilhabe in Tanz, Berührung, Zwischenleiblichkeit und Resonanz erfahren

geistigem Erleben und sozialem Erleben. Das Selbsterleben ist der entscheidende Zugang zum Erfahren der eigenen Existenz, der eigenen Vitalität.

Vitalität ist Lebenskraft. Sie ist abhängig von den äußeren und inneren Bedingungen der menschlichen Existenz, hier verstanden als dynamisches ressourcenstärkendes Selbsterleben in beständiger Bewegung und gestaltbar. Chronische Erkrankungen beeinträchtigen die Vitalität. Das Selbsterleben wird dann oft als eingengt, gestört und nicht mehr gestaltbar empfunden. Solche Einschränkungen des

Selbsterlebens können zu einer Entfremdung von der eigenen Leiblichkeit führen. Auch bei chronischer Erkrankung ist es möglich, das Selbsterleben zu verändern. Dieser Akt der Selbstermächtigung ermöglicht es, die eigene Existenz in ihrer Vitalität zu spüren und so einen wesentlichen Beitrag zur Krankheitsbewältigung zu leisten. Hier liegt der zentrale Ansatzpunkt der Tanztherapie. Die Tanztherapie strebt an, über ressourcenstärkende Veränderungen des Selbsterlebens einen positiven Rückkopplungsprozess von Krankheitsbewältigung und gesteigerter Vitalität anzustoßen.

Ausblick

Sinnen-voll dem Leben mit chronischer Krankheit begegnen

Die Ergebnisse der Untersuchung legen nahe, dass ParkinsonpatientInnen in ihrem ressourcenstärkenden Selbsterleben, und in der Folge in ihrer Vitalität und Krankheitsbewältigung im Alltag, durch Tanztherapie weitreichend unterstützt werden können.

Die Besonderheit des tanztherapeutischen Ansatzes kommt zum Tragen, da dieser auf physischer, psychischer sowie sozialer Ebene der Parkinson-Symptome anzusetzen vermag und eine breite Palette von Wandelprozessen des Erlebens aktivieren kann.

Veränderung der Faktoren des Selbsterlebens der Parkinson-Symptome in der Tanztherapie

Die positive Veränderung im Selbsterleben stärkt die Krankheitsbewältigung, weil leibliche Haltungen verändert werden können, was zu neuen Handlungsräumen führt.

Das besondere Kennzeichen der Parkinson-Krankheit ist, dass sie Starre verursacht, in der gesamten Dimension der Leiblichkeit. Diese Starre ist das Gegenteil von Vitalität. Deren besondere Qualität ist die Bewegung und die leibliche Beweglichkeit: Erleben von Veränderbarkeit und Gestaltbarkeit auf allen leiblichen Ebenen, die Körpererleben, Gefühlswelten, geistiges wie auch soziales Erleben umfassen.

Tanztherapie fokussiert auf die besondere Qualität der leiblichen „Beweglichkeit“ und damit verbunden gibt sie Raum, sich einer intuitiven körperlich sinnlich-lustvollen „Hemmungslosigkeit“ ohne reflexive Kontrolle zu öffnen. Das tägliche Leben fordert flexible, sich anpassende Antworten auf die Herausforderungen des Alltags – die Tanztherapie unterstützt die Entwicklung von flexiblen und spontanen Antworten. Es erwachsen Spiel- und Möglichkeitsräume: neue Haltungen können in kurzer Zeit entdeckt, erprobt, verworfen, neugestaltet werden, wobei die intuitive

Lust an der Entdeckung neuer Ausdrucksformen in non-verbaler Form eine wichtige Rolle spielt. Ausgehend von der Veränderung im physischen Ausdruck können Stimmungen, Vorstellungen und insgesamt Haltungen im Leben verändert werden.

Die Patientinnen haben insbesondere betont, wie sie wieder Freiheit und Befreiung wahrnehmen konnten, was als bedeutender Schritt im Transformationsprozess im Umgang mit der Krankheit gesehen werden kann. Wahrnehmung von Freiheit ist die Voraussetzung, um Handlungs- und Gestaltungsräume, auch in der Krankheitssituation, zu sehen und zu gestalten.

Therapie im weiteren Sinne, Tanztherapie im Besonderen, kann verstanden werden als Unterstützung eines Transformationsprozess, der den Betroffenen hilft, eine neue integrierende Haltung zur eigenen Persönlichkeit und zur Krankheit einzunehmen, um neue Strategien der Bewältigung zu entwickeln. Die Ergebnisse der Untersuchung weisen darauf hin, dass diese Ziele mit dem hier vorgestellten Therapie-Programms in hohem Maße erreicht werden.

Es konnte aufgezeigt werden, dass eine ambulante Gruppentanztherapie mit sehr geringem Kosten- und Zeitaufwand einen erheblichen Beitrag zur Unterstützung und Krankheitsbewältigung von ParkinsonpatientInnen leisten kann.

Literaturnachweis (Auszug)

- BAER, U., FRICK-BAER, G. (2008): *Methoden und Modelle der Tanz- und Bewegungstherapie*. Neukirchen: Affenkönig Verlag.
- BAER, U. (2012): *Kreative Leibtherapie. Das Lehrbuch*. Neukirchen-Vluy: Semnos Verlag.
- BATSON, G., HUGENSCHMIDT, C., SORIANO, C. (2016): Verbal Cueing of Improvisational Dance: A proposed method for training agency in Parkinson's Disease. *Frontiers in Neurology*, Vol. 7, Article 15, 1-10.
- Bräuninger, I. (2006): *Tanztherapie - Verbesserung der Lebensqualität und Stressbewältigung*, Bd 21. Basel: Beltz VPU.

- BRÄUNINGER, I. (2014): Aktuell aus der Tanz-, Bewegungs- und Körperpsychotherapie-Forschung: Medizinische Anwendungsfelder und Perspektivenwechsel auf den Körper - Tanz und Tanztherapie bei Parkinsonerkrankungen. *Körper, Tanz, Bewegung – Zeitschrift für Körperpsychotherapie und Kreativtherapie* 4/14,181.
- EBERHARD-KAECELE, M. (2011). Ästhetische Antworten: Kunstbasierte Medizin – Kunstbasierte Reflexion – Kunstbasierte Forschung? In: Petersen, P., Gruber, H., Tüpker, R. (Hrsg.). *Forschungsmethoden Künstlerischer Therapien* (143- 166). Wiesbaden: Reichert Verlag.
- EARHART, G. M.(2009): Dance as Therapy for Individuals with Parkinson Disease. *Eur J Phys Rehabil Med Journal*. June 45(2), 231–238.
- FUCHS, T. (2000a): *Leib-Raum-Person. Entwurf einer Phänomenologischen Anthropologie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- FUCHS, T.(2000b): *Psychopathologie von Leib und Raum. Phänomenologisch-empirische Untersuchungen zu depressiven und paranoiden Erkrankungen*. Darmstadt: Springer Verlag.
- FUCHS, T. (2006): Gibt es eine leibliche Persönlichkeitsstruktur? Ein phänomenologisch-psychodynamischer Ansatz. *Psychodynamische Psychotherapie* 5, 109-117.
- FUCHS, T. (2009): Reiz und Responsivität. In: Hampe, R., Martius, P., Sprei, F., Stadler, P., Rischl, D. (Hrsg.): *KunstReiz: Neurobiologische Aspekte künstlerischer Therapien* (77-90). Berlin: Frank & Timme Verlag.
- FUCHS, T., Koch, S. (2014a): Embodied affectivity: On moving and being moved. *Frontiers in Psychology*, June 2014, Volume 5/ Article 508, 1-12.
- FUCHS, T. (2014b): Verkörperte Emotionen – wie Gefühl und Leib zusammenhängen. *Zeitschrift Psychologische Medizin*, 25. Jg 2014/1, 13-20.
- FUCHS, T. (2015a): Wege aus dem Ego-Tunnel. Zur gegenwärtigen Bedeutung der Phänomenologie. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 63(5), 801-823.
- FUCHS, T. (2015b): Die gegenwärtige Bedeutung der Phänomenologie. *Information Philosophie* 3, 8-19.
- HALPRIN, D. (2013): *Was der Körper zu erzählen hat. Expressive Arts Therapy in Theorie und Praxis*. München: Kieser.
- HEIMES, S. (2010): *Künstlerische Therapien*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- KLEIN, P. (2007). *Tanztherapie - Ein Weg zum ganzheitlichen Sein*. Kiel: Dieter Balsies Verlag.
- KOCH, S. (2011). *Embodiment: Der Einfluss von Eigenbewegung auf Affekt, Einstellung und Kognition*. Berlin: Logos.
- KOCH, S., MERGHEIM, K., RAEKE, J., MACHADO, C., RIEGNER, E., NOLDEN, J., DIERMAYR, G., VON MOREAU, D., HILLEKE, T. (2016b): The embodied Self in Parkinson's Disease: Feasibility of a single Tango Intervention for Assessing Changes in Psychological Health Outcomes and Aesthetic Experience. *Frontiers of Neuroscience*. July 2016/Volume 10/Article 287,1-10.
- KRATZ, J. (2015): *Verminderte Lebensqualität bei Parkinson. Bringt Tanz eine Veränderung?* Nicht veröffentlichte Bachelorarbeit. Fachhochschule Salzburg/Applied Science, Österreich.
- LÖWE, U. (2013a): Tanz die Resonanz – Alte Musik erleben in Bewegung. Entwicklung eines tanztherapeutischen Angebots zur Stärkung des psychisch-physischen Wohlbefindens mit Renaissancemusik. *Abschlussarbeit zur Zertifizierung Tanztherapie. Berlin: Campus Naturalis*. LöWE, U. (2013b): Tanz- und Musiktherapie: Zusammenspiel und innovativer Praxisbeitrag „Tanz die Resonanz“ mit Renaissancemusik. *Universität für Musik und Darstellende Kunst Wien – Vortrag Ringvorlesung Musiktherapie 13.12.2013. Unveröffentlichtes Manuskript*.
- LÖWE, U. (2015): Die Energie zum Tanzen ist unerschöpflich. Aktuell aus der Forschung: Tanz und Parkinson – Verbesserung der Lebensqualität ohne Medikamente. *Parkinson Selbsthilfe Wien News* 7/2015, 4-5.
- LÖWE, U. (2018): Praxisdokumentation Tanztherapie Parkinson 2013-2018. *Unveröffentlichte Dokumentation*.
- MOERS, M. (2012): Leibliche Kommunikation, Krankheitserleben und Pflegehandeln. *Pflege & Gesellschaft* 17.Jg. 2012 H.2., 111-119.
- SCHOOP, T. (2007):... *komm und tanz mit mir*. Zürich: Hug & Co.
- SOUNDY, A., Stubbs, B., Roskell, C. (2014): The experience of Parkinson's Disease: A systematic Review and Meta-Ethnography. *The Scientific World Journal*, Volume 2014, 1-19.
- STERN, D.N., (2011): *Ausdrucksformen der Vitalität: Die Erforschung dynamischen Erlebens in Psychotherapie, Entwicklungsspsychologie und den Künsten*. Frankfurt: Brandes-Apsel Verlag.
- WESTBROOK B. K., MCKIBBEN, H. (1989): Dance/Movement Therapy with Groups of Outpatients with Parkinson's Disease. *American Journal of Dance Therapy*, Vol. 11, No. 1.
- WESTHEIMER, O. (2007): Why Dance for Parkinson's Disease. *Topics in Geriatric Rehabilitation*, 2007, 1-13.
- „Veröffentlichung der Fotos mit ausdrücklicher Zustimmung der Patientinnen und Patienten“.



Neurologie für Bild- und Künstlerische Therapeut*innen Der Stoffe aus dem die Bilder sind

von Karl Heinz Menzen

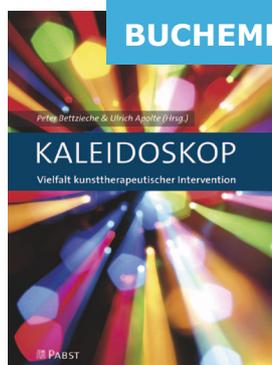
erschienen im Claus Richter Verlag, Köln 2022

240 Seiten, Taschenbuch, 19,80 € *

ISBN 978-3-947541-25-6

*auch als ebook erhältlich für 16,00 Euro

Dieses Buch betritt neue Pfade da, wo es die psycho- und tiefenanalytische Begründung des Faches ‚Kunsttherapie‘ um einen neuen naturwissenschaftlichen Aspekt ergänzt: Die klassisch-neurologischen Annahmen, wie Bild-Elemente sich synchronisieren, zusammensetzen, - sie werden um jene neurobiologischen und quantentheoretischen Hinsichten erweitert, dass sich die inneren Vorstellungen, die unsere Patient*innen und uns Therapeuten zusammenkommen lässt, mehr sind als einfache Bilder, die wir allenthalben helfen zu erinnern: Es sind verschränkte, d.h. miteinander korrespondierende Bilder, Töne, Gerüche, Empfindungen, die mitunter superpositioniert, d.h. sozusagen ‚übereinandergelagert‘ sind, die Quantentheorie sagt: ‚superpositioniert‘ und ‚verschränkt‘ sind. Die leidvollen Geschichten, Szenen, Gefühlsaspekte, die uns mit unseren Patient*innen zusammenkommen lassen, sie sind aufgeladen mit Bedeutungen. Aber da sie so viele Aspekte kolportieren, so bedeutungsvielfältig sind und uns zu verwirren vermögen, müssen wir sie mit unseren Klienten gemeinsam anzuschauen. Die Neurologie hilft uns hierbei, die inneren Bildaspekte, die sich in den Vordergrund des Lebens geschoben haben, neu zu bewerten.



BUCHEMPFEHLUNG

KALEIDOSKOP - Vielfalt kunsttherapeutischer Intervention

von Bettzieche, Peter; Apolte, Ulrich (Hrsg.)

erschienen Pabst Verlag 2021,

172 Seiten, Softcover, farbig, 25,00 € *

ISBN 978-3-5853-571-8

*auch als ebook erhältlich für 15,00 Euro

Dieses Buch zeigt kaleidoskopartig die Vielfalt kunsttherapeutischer Intervention.

Die Kunsttherapie basiert im Wesentlichen auf diversen, gleichberechtigten therapeutischen Ansätzen, die sich grob in tiefenpsychologische und psychotherapeutische Ansätze, unterschiedlich ausgeprägte pädagogische Ansätze, anthroposophische Ansätze, kunstorientierte Ansätze sowie gestaltungstherapeutische Ansätze unterteilen lassen. In dem Maße, wie der/die Kunsttherapeut*in auf diese Ansätze zurückgreifen und diese vermischen und verbinden kann, eröffnen sich ihm/ihr darüber hinaus zahlreiche Methoden, die er/sie therapeutisch nutzen kann, so dass letztlich durch die Zusammenführung von Ansätzen und Methoden ein buntes Kaleidoskop kunsttherapeutischer Interventionsmöglichkeiten entsteht. Das Buch greift exemplarisch einige dieser Möglichkeiten aus dem Praxisalltag an den unterschiedlichsten Wirkungsstätten der Therapeuten*innen von der Uni, über die Klinik bis zur privaten Praxis heraus, um vor allem Studierenden und anderen Interessierten die Vielfalt dieser Möglichkeiten vorzustellen. Das gezeigte Kaleidoskop soll Spaß an den therapeutischen Mitteln und Instrumenten wecken und Mut machen, kreativ mit diesen Werkzeugen umzugehen.



Rezeptive Kunsttherapie

Das künstlerische Bild im Leidenzusammenhang des Patienten

Herausgegeben von Prof. Dr. Georg Franzen, Prof. Dr. Karl-Heinz Menzen

erschienen im Karl Alber Verlag, 2022

174 Seiten, broschiert, 39,00 €

ISBN 978-3-495-99930-1

Förderpreis für eine quantitative oder qualitative Studie aus dem Themenspektrum: Künstlerische Therapien in klinischen Arbeitsfeldern

2023

Die wissenschaftliche Sektion der Deutschen Gesellschaft für Künstlerische Therapieformen (DGKT) in Kooperation mit der Deutschen Sektion der IGKGT vergibt im Jahr 2023 wieder den Förderpreis für eine quantitative oder qualitative Studie aus dem Themenspektrum: Künstlerische Therapien in klinischen Arbeitsfeldern für eine herausragende Abschluss-, BA- oder MA-Thesis.

Zu den Zielen der Wissenschaftlichen Sektion der DGKT und Deutschen Sektion der IGKGT gehört u.a. die Förderung der Künstlerischen Therapien in klinischen Arbeitsfeldern. Die ‚Künstlerischen Therapien‘ umfassen eine praxisorientierte Wissenschaftsdisziplin, die auf natur- und sozialwissenschaftlichen, medizinischen und psychologischen Erkenntnissen sowie Methoden basiert. Im Zentrum ihrer Arbeit stehen das Leiden und die Bedürfnisse von Menschen unter der besonderen Berücksichtigung von deren Lebensrealität, deren Erwartungen, Bedürfnissen und Motiven, deren Teilhabe- und Mitgestaltungsfähigkeit. Bei den Künstlerischen Therapien wird davon ausgegangen, dass jeder Mensch in der Lage ist, auf kreative Weise zu seiner Gesundheit beizutragen. Wesentlich ist ihnen die Grundannahme, dass das bildnerische Tun auf der aktiv-gestaltenden als auch auf der passiv-rezeptiven Ebene den Menschen zu beeindrucken und zu bewegen vermag. Dabei wird ihr Blick auf die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten des Einzelnen, auf die vorhandenen Ressourcen und auf die Aktivierung des schöpferischen Potenzials des Menschen gerichtet. Durch die Unterstützung der körperlich, seelisch und geistig regulierenden und stabilisierenden Kräfte sind sie krankheitsvorbeugend wie -bewältigend.

Bewerbungsfrist: **Bis zum 28. Februar 2023** können Absolvent*innen ihre digitale Fassung der Abschluss-, BA- und MA-Thesis mit einer quantitativen oder/und qualitativen Studie und einem Gutachten des Instituts der Hochschule einreichen. Die digitalisierten Unterlagen sind einzureichen an: verwaltung@dgkt.de, und zwar mit folgenden Unterlagen:

1. Abschluss-, Bachelor- oder Master-Arbeit;
2. Kurzes Empfehlungsgutachten durch eine/n Betreuer*in bzw. eine/n Gutachter*in zur Arbeit;
3. Motivation für das gewählte Forschungsthema;
4. Kurzlebenslauf.

► Weitere ausführliche Informationen sind auf unserer Website www.dgkt.de zu finden.

